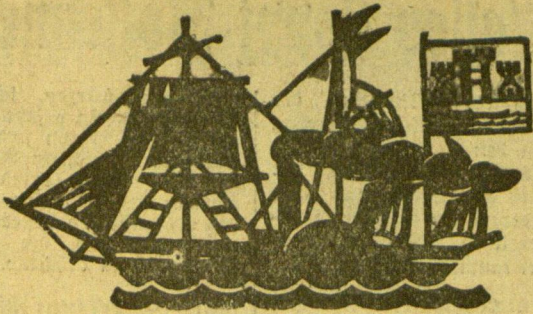


Wochensatz 1,20 Mark, Monatspreis 3,60 Mark, bei den Postämtern 5,50 Mark, in Estland 6,00 Mark.

Feiertage g. l. — sind Zustellung für durch den einen oder anderen der oben genannten Tage: 26 und 28. (Postbootverlag)



Abgehende Posten: für den Sommer der 1. Spaltzeit im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1,20 Mark, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Nachbestellungen 50% Zuschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Blätter kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurs von 100 Litai = 1 U. S. D.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konturabrechnung bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erscheinungsort: Memel. Anzeigenannahme: für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Heute 1001 Abenteuer

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und Litauens

Nummer 164

Memel, Mittwoch, den 16. Juli 1930

82. Jahrgang

Zaunius über memelländische Fragen

Ob ein neues Landesdirektorium in Zukunft gebildet werden wird... Unterschiede in der Kompetenzfrage — Besondere Gesetze für das Memelgebiet im Falle der Abschaffung des Kriegszustandes — Etwas über Bahnhysterie

ss. Kaunas, 15. Juli. (Priv.-Tel.)

Am 9 Uhr vormittags empfing der Außenminister Dr. Zaunius die in- und ausländischen Pressevertreter. Das Interview galt fast ausschließlich den memelländischen Fragen.

Auf die Frage, wie man seine in der ausländischen Presse wiedergegebene Äußerung auf der letzten Konferenz der Aninintai, daß die litauische Regierung jetzt im Memelgebiet eine mehr selbstständige Politik führen müsse, verstehen könne, antwortete der Außenminister, daß er eine solche Fragestellung ablehnen müsse, da so der Eindruck erweckt werde, als ob früher die litauische Regierung keine selbstständige Politik im Memelgebiet geführt habe.

Ueber eine Reihe von gestellten Fragen, die kulturelle Belange betrafen, wollte sich der Außenminister nicht äußern, da diese zu der Kompetenz des Bildungsministers gehören. Er versuchte aber an Hand einiger Fälle darauf hinzuweisen, daß in den memelländischen Schulen dem Staatsland Litauen nicht genügende Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Hinsichtlich der Direktoriumskrise verteilte der Außenminister die Ansicht, daß durch das dem Präsidenten des Direktoriums vom Landtag ausgesprochene Mißtrauensvotum so ipso auch dem ganzen Direktorium das Mißtrauen ausgesprochen worden sei. Dem Präsidenten des Direktoriums wurde gerade das Mißtrauen zu einer Zeit ausgesprochen, als bekannt war, daß der Gouverneur für einen Monat auf Urlaub gehe und daß während der Urlaubszeit ein neuer Präsident nicht ernannt werden könne. Nach seiner Rückkehr habe der Gouverneur die Verhandlungen mit dem Präsidenten des Landtages und den entsprechenden Kreisen über die Bildung eines neuen Direktoriums aufgenommen.

Ob ein neues Direktorium in Zukunft gebildet werden wird, hänge davon ab, wie sich die in Frage kommenden Kreise verhalten werden.

Die litauische Regierung werde sich jedenfalls auf Spielereien nicht einlassen.

Auf die Frage hinsichtlich der Entschädigung der Beamten (gemeint sind wohl die Altpensionäre. Die Red.) im Memelgebiet erklärte der Außenminister, daß es sich bei dieser Entschädigung um alle Beamten des Memelgebiets handle, ungeachtet dessen, ob sie Deutsche oder Litauer seien. Infolge einiger technischer Schwierigkeiten wurde die Entschädigung seitens Deutschlands bis jetzt nicht ausbezahlt. Ein Vorwurf gegen Deutschland könne aber nicht erhoben werden. Er hoffe, daß die Beiträge schon dieser Tage zur Auszahlung gelangen werden.

Längere Ausführungen erteilte Dr. Zaunius über die Frage der Gerichtsbarkeit im Memelgebiet und die in diesem Zusammenhange aufgetauchte Kompetenzfrage. Bei dieser Frage müssen die memelländischen Angelegenheiten von solchen Angelegenheiten unterschieden werden, die nicht nur das Memelgebiet, sondern ganz Litauen betreffen. Hierfür sind die Artikel 15 und 24 des Statuts maßgebend. Das Oberste Tribunal sei die höchste Gerichtsstanz für ganz Litauen und somit auch für das Memelgebiet. Was das Kriminalverfahren anbetrifft, so seien hierzu die memelländischen Gerichte zuständig. Die Frage des Disziplinarverfahrens sei hingegen in formeller Beziehung im Artikel 24 des Statuts festgelegt worden. Die Frage der Gerichtsbarkeit müsse nach dem geltenden Staatsrecht von der obersten litauischen Gerichtsstanz, d. h. dem Obersten Tribunal, entschieden werden. Die Ausführungen des „Memel-Dampfschiffes“ über die Zuständigkeit vom 10. Juli bezeichnete der Außenminister als im Widerspruch zu dem Artikel 1 des Autonomiestatuts stehend. Die litauische Regierung sei gegen eine Einschränkung, aber gleichzeitig auch gegen jede Erweiterung der Autonomie des Memelgebiets. Jede Erweiterung der Autonomie wäre genau wie jede Einschränkung der Autonomie eine große Sünde.

Die litauische Regierung müsse darauf achten, daß die in Litauen gefällten Gerichtsurteile im

Memelgebiet durchgeführt und die im Memelgebiet gefällten Gerichtsurteile nicht im Widerspruch zu den Entscheidungen des Obersten Tribunals ständen. Dr. Zaunius behauptete, daß ihm einige Fälle bekannt seien, wo die memelländischen Gerichtsbehörden litauische Gerichtsurteile nicht haben durchführen wollen, und daß von den memelländischen Gerichten Urteile gefällt und gegen litauische Beamte vollstreckt worden seien, die von dem Obersten Tribunal nicht als rechtmäßig anerkannt werden konnten. In diesen Fällen haben die litauischen Behörden sogar von den Mitteln Gebrauch machen müssen, die ihnen der im Memelgebiet herrschende Kriegszustand gebe, obgleich ein solcher Entschluß der litauischen Regierung sehr schmerzhaft gewesen sei. Nach einer Abschaffung des Kriegszustandes würde man im Memelgebiet solche Gesetze einführen müssen, die litauische Beamte vor einer unrechtmäßigen Exekutive schützen. Einen anderen Weg gäbe es nicht.

Außenminister Zaunius führte ferner an, daß die memelländischen Gerichte sogar in der Lage wären, gegen den Finanzminister, der zur Zeit den Staatspräsidenten vertritt, bei dessen Durchreise durch das Memelgebiet einen Haftbefehl zu erlassen. Gegen eine solche Autonomie der litauischen Gerichte müsse Litauen sich selbstverständlich schließen.

Das Statut des Memelgebiets müsse in erster Linie Litauen autoritativ interpretieren. Diese Interpretation werde die litauische Regierung demnächst durch einen Erlaß von entsprechenden Gesetzen zur Geltung bringen. Freilich könne gegen diese Interpretation nach dem bei dem Völkerbund eine Beschwerde eingelegt werden. Deutschland könne direkt wegen des Memelgebietes nicht intervenieren, da hierzu je nach juristische Grundlage fehle und dies nur eine Einmischung in die innerlitauischen Verhältnisse bedeuten würde. Nur in seiner Eigenschaft als Ratmitglied könne Deutschland in Genf auf die Verhältnisse im Memelgebiet hinweisen.

Auf die Frage eines Korrespondenten, weshalb gerade jetzt die memelländisch-litauischen

Beziehungen sich so zugespitzt hätten und ob auf eine friedliche Weise die Streitfrage geregelt werden könne, antwortete Dr. Zaunius,

daß man den „Fall im Memelgebiet“ mit einem Fall von einer Bahnhysterie vergleichen könne.

Bei einer Bahnhysterie könne ein Arzt stets wenig helfen.

Hinsichtlich der litauisch-litauischen Handelsvertragsverhandlungen erklärte Dr. Zaunius, daß gegenwärtig das Projekt in Riga behandelt werde. Die litauische Regierung treffe gegenwärtig Vorbereitungen zu der kommenden Session des Völkerbundes, wo die polnisch-litauischen Streitfragen zur Behandlung gelangen werden. In erster Linie komme der sehr wichtige Bericht der Verkehrs- und Transittkommission in Frage. Die litauische Regierung werde ferner einen Protest gegen die sich immer wiederholenden Zwischenfälle an der administrativen Linie erheben und gleichzeitig ihre Vorschläge zur Vermeidung der Zwischenfälle unterbreiten. Ueber den Inhalt der litauischen Vorschläge könne er — der Außenminister — jetzt noch nichts sagen.

Auf die Frage eines hiesigen Korrespondenten der Zeitung „Nashe Echo“,

ob die litauische Regierung den Memeler Oberbürgermeister Dr. Grabow wegen seiner für Litauen beleidigenden Äußerungen im Auslande zur Verantwortung ziehen würde, antwortete Dr. Zaunius, daß dies nicht zu seiner, sondern zu der Kompetenz des Gouverneurs gehöre.

Soweit der Bericht unseres Korrespondenten, der kurz vor Redaktionsschluss einging, was eine sofortige Stellungnahme unserer Seite unmöglich macht. Daß die Erklärungen Dr. Zaunius' eines ausführlichen Kommentars bedürfen, darüber wird sich jeder objektive Leser auch ohne weiteres klar sein. Wir werden zu den Ausführungen des litauischen Außenministers in einer der nächsten Nummern Stellung nehmen. Die Red.

Pan-Europa und Minderheiten

Von Dr. Ewald Ammende, Generalsekretär der europäischen Nationalitätenkongresse

Daß die etwa 35 Millionen Angehörigen der nationalen Minderheiten die aufrichtigsten Anhänger der Lösung vom „gemeinen Europa“ sind, ist eine Tatsache, die wohl von niemandem bestritten werden kann, denn bei einem jeden neuen Kriege müßten ja gerade sie, da sie diesseits und jenseits der politischen Grenzen leben, die größten Leiden der Katastrophe tragen, ja in den meisten Fällen müßten sie sogar gegen die eigenen Volksgenossen kämpfen. Kein Wunder, daß sie auf ihren Kongressen mit dem größten Nachdruck eine Einigung, einen Ausgleich zwischen den Völkern und Nationalitäten Europas fordern. Trotzdem müssen sie zu den Vorschlägen des französischen Außenministers Aristide Briand die allergrößten Bedenken äußern. Nicht nur, daß in diesen Propositionen das in Wahrheit „europäische“ Minoritätenproblem — dieses wesentlichste Hindernis für die Gestaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern — ostentativ übergangen wird, während in ihnen von den verschiedensten anderen und bestimmt nebenwärtigen Dingen (Flugregulierungen, der Glasindustrie usw.) die Rede ist, sondern, worauf es vor allem ankommt, durch die Festsetzung, daß alle Fragen, für welche beim Völkerbund ein besonderes Verfahren besteht, von diesem auch weiterhin allein zu behandeln seien, werden diese letzteren aus dem Wirkungsbereich des neuen europäischen Verbandes de facto ausgeschaltet. Das gleiche trifft übrigens auch für eine Reihe anderer, sehr wichtiger europäischer Fragen zu.

Somit wird dem Völkerbund wohl die Befähigung mit einer Anzahl der allerbedeutendsten europäischen Probleme belassen, während man ihm andererseits — und hierin liegt der Kernpunkt — die ganze Schlagkraft und Wirkungsmöglichkeit auf europäischem Gebiete entzieht, indem man ihm die psychologischen Voraussetzungen dafür nimmt. Das dem so ist, ergibt eine nähere Betrachtung des Briandschen Textes. Aus ihm ist zu ersehen, daß die neue europäische Organisation dem Völkerbunde in keiner Weise angegliedert oder gar unterstellt sein soll. Ganz im Gegenteil, trotz aller Phrasen über die Notwendigkeit, sich der Kompetenz des Bundes anzupassen, wird hier eine vom Völkerbunde in allen Beziehungen selbständige Parallelorganisation für die europäischen Fragen vorgeschlagen. Darüber können auch Auslassungen, wie die, daß nur Mitgliedstaaten des Völkerbundes Mitglieder der europäischen Vereinigung sein können (praktisch würde das nichts anderes als den Ausschluß Rußlands und der Türkei bedeuten), daß die Satzungen des Bundes regionale Zusammenschlüsse vorsehen und das Genf zum Sitz des neuen Unternehmens gemacht wird — also Worte, die schon klingen, in der Tat jedoch sehr wenig bedeuten — nicht hinwegtäuschen. Nach den Briandschen Propositionen — und daran läßt sich wohl nicht rütteln — soll der Völkerbund einerseits individuell und psychologisch seiner europäischen Verantwortlichkeit und Wirkungsmöglichkeit entleert werden. Andererseits sollen dem so zur Impotenz auf europäischem Gebiete verurteil-

ten Bund aber anädigt die wichtigsten europäischen Aufgaben und darunter das Nationalitätenproblem überlassen bleiben, die neue europäische Stelle soll sich aber inzwischen mit einer Reihe anderer Dinge, vor allem der Sicherheitsfrage, befassen.

Da die Nationalitäten der verschiedenen europäischen Staaten schon über fünf Jahre lang gemeinsam um eine Verbesserung und Reorganisation der Völkerbundarbeit auf dem Gebiete des Nationalitätenproblems kämpfen, wird wohl niemand behaupten dürfen, daß es ihnen an einer kritischen Einstellung gegenüber dem Bunde mangelt. Gerade darum ist es aber ihre Pflicht, die Stimme zu erheben und vor einer Gefährdung der Völkerbundtätigkeit auf europäischem Gebiete zu warnen. So, wie die Dinge heute liegen, ist der Völkerbundorganismus trotz aller seiner Mängel die einzige Grundlage, auf der sich die Regelung einer Reihe von europäischen Aufgaben anzubahnen beginnt. Daher ist es nur logisch, wenn die so notwendige europäische Einigung de facto und nicht nur dem äußeren Anschein nach innerhalb des Völkerbundes — und keinesfalls außerhalb desselben als selbständiges Unternehmen angestrebt wird. Allerdings müßte diese Entwicklung jene von verschiedenen Seiten bereits seit langem vorgeschlagene Reorganisation und Umwandlung des Bundes zur Folge haben. Nur auf diese Weise könnte man verhindern, daß viele der wichtigsten europäischen Fragen allmählich verfallen und daß die neue Vereinigung der europäischen Außenminister resp. ihrer Stellvertreter in Bezug auf die wichtigsten europäischen Probleme somit statt fördernd, hemmend wirken würde. Der These Briands' Herstellung des geeinten Europas durch Gründung eines europäischen Außenministerkongresses müßte die Lösung: Reorganisation und Ausbau des Völkerbundes in der Richtung eines besonderen Zusammenwirkens seiner europäischen Mitglieder, etwa durch eine europäische Sektion, gegenübergehalten werden, eine Entwicklung, die im Endergebnis eben auch zu einem europäischen Staatenverbande führen könnte. Daran sind nicht nur die nationalen Minderheiten Europas und die ihnen anverwandten Völker, sondern auch alle Freunde eines reorganisierten und durch diese Neugliederung wirksamer gestalteten Völkerbundes interessiert.

Sollte das Studium dieses ganzen Fragenkomplexes auf dieser Grundlage erst einmal beginnen, so dürfte es sich wohl sehr bald erweisen, daß die von allen herbeigesehnte europäische Einigung de facto nur an eine Reihe ganz bestimmter Voraussetzungen — dem Ausschalten einer Reihe von Hemmnissen — durchzuführen werden kann. Auf ihrem VI. Kongreß vom 3. bis 6. September d. Js. werden die europäischen Nationalitäten sich mit dieser Frage jedenfalls zu befassen haben. Sie werden dann wohl zum Ausdruck bringen, daß ihres Erachtens ein tatkräftiger Bestand des geeinten Europas nicht etwa nur auf der Grundlage papierener Vereinbarungen, sondern ausschließlich auf der Plattform eines Ausgleiches der Völker selbst durch eine Sicherung der Nationalitätenrechte für alle ihre Teile usw. erzielt werden kann. Bekanntlich hat Aristide Briand es in seinen Vorschlägen selbst ausgesprochen, daß das geeinte Europa nunmehr durch eine moralische Kundgebung der beteiligten Völker in die Wege zu leiten wäre. Glaubt Herr Briand nun wirklich, daß man diese moralische Solidarität der bisher so habereuhten und neuerdings mehr denn je gegeneinander rüstenden Völker jetzt so ohne weiteres durch eine erhabene Geste, etwa durch die Unterzeichnung eines Vertragspapieres seitens der in Genf ja zu allem bereiten Außenminister — im Hotel des Bergues oder anderwärts — erreichen kann? Könnte es sich hierbei nicht im Gegenteil um das Erwecken unbegründeter Illusionen handeln, als ob die Befestigung jener großen, die Verständigung zwischen den europäischen Völkern störenden Hindernisse auf diese Weise tatsächlich begangen hätte? Man denke nur an die letzte Zollreduzierungskonferenz in Genf. Was ist aus all den schönen Worten, der papierernen Vereinbarungen, der großen Genfer Wirklichkeitsgebäude des Jahres vorher gewor-

den; eine Erhöhung der Mauer und Hindernisse, die heute zwischen den europäischen Staaten bestehen. Rein, was Europa heute braucht, ist nicht ein im Handumdrehen bewerkstelligtes Zustandekommen eines europäischen Außenministerverbandes, einer Vereinigung derselben Herren, die ja im Völkerverbund und in den verschiedenen anderen Organisationen mehrfach im Jahre zusammenhängen, sondern — und hierin liegt der Schwerpunkt — die klare Erkenntnis, worin die Hindernisse (psychologischer und anderer Art) im Verkehr der Nachbarvölker untereinander heute liegen. Erst, wenn diese Erkenntnis vorhanden sein wird, wird man auch vom Willen, diese Hemmungen zu beseitigen, sprechen können.

Dänemark für ein wirtschaftliches Pan-Europa

Paris, 15. Juli.

Inzwischen ist auch das Antwortschreiben der dänischen Regierung auf die Briand'sche Aufforderung zum Zusammenschluss der europäischen Staaten zu einer Föderation dem französischen Außenministerium übermittelt worden. In dem Antwortschreiben wird eingangs der Gedanke, eine enge Bindung zwischen den europäischen Staaten herzustellen, begrüßt. Es sei erstrebenswert, daß möglichst alle bedeutenden Staaten Europas an der Verwirklichung der Briand'schen Idee mitarbeiten. Weiter spricht sich die dänische Regierung gegen die allzu große Angleichung der geplanten europäischen Organisation an den Völkerverbund aus. Eine Notwendigkeit der Schaffung eines ständigen politischen Ausschusses oder eines Sekretariats der europäischen Staaten sei, so heißt es in der Antwort, nicht gegeben. Die europäische Union müsse sich vor allem die Prüfung wirtschaftlicher Probleme und das Studium geographischer Bedürfnisse angehen lassen.

Was den im Memorandum enthaltenen Hinweis, eine Entwicklung im Sinne der Locarno-Verträge, anbetreffe, so müsse die dänische Regierung hervorheben, daß sie die Möglichkeit einer Ausdehnung der Sanktionsverpflichtungen ähnlich der im Locarno-Vertrag übernommenen nicht ins Auge fassen könne. Die früheren Verhandlungen hätten gezeigt, daß eine derartige Ausdehnung für eine große Anzahl von Staaten unannehmbar sei. Die dänische Regierung sei stets der Ansicht gewesen, daß weitgehende Sanktionsverpflichtungen die Sicherheit eher verminderten als vermehrten, so lange in gewissen Staaten beträchtliche Rücklagen aufrechterhalten würden. Die dänische Regierung sei auch der Ansicht, daß die Prüfung der Sicherheitsfrage natürlich dem Völkerverbund anheimgefallen und daß eine Sonderbesprechung im Verlaufe der Verhandlungen über die Zusammenarbeit der europäischen Länder unter den gegenwärtigen Umständen diese Verhandlungen nur erschweren würde, ohne irgendein Ergebnis herbeizuführen. Dagegen stimmt die dänische Regierung vollkommen dem Grundgedanken zu, daß nicht der Versuch gemacht werden dürfe, die bestehenden Grenzen mit Gewalt zu ändern.

Die Antwort Skandinaviens

Paris, 15. Juli.

Die Antwort der skandinavischen Staaten auf die Briand'sche Denkschrift zur Schaffung einer europäischen Föderation ist gestern überreicht worden. Schweden hat keine Antwortnote dem französischen Botschafter in Stockholm übergeben und Norwegen hat sein Antwortschreiben durch seinen Pariser Geschäftsträger dem französischen Außenministerium ausgereicht. Beide Noten haben, verschieden in der Abfassung, denselben Inhalt.

Die schwedische Regierung erklärt ihre Bereitwilligkeit zu einer Aussprache in Genf, äußert sich jedoch sichtlich zu dem Gedanken, jetzt bereits ein wohl ausgebildetes Staatenbündnis mit ständigem Sekretariat und Konferenzen zu schaffen und hält eine wirtschaftliche Besprechung in Zusammenhang mit den Völkerverbundtagungen für zweckmäßig.

Die norwegische Regierung spricht ihre Befriedigung über das Memorandum aus und erklärt, daß sie in der Hauptsache mit der vorgeschlagenen Organisation einer europäischen Zusammenarbeit übereinstimmt. Die Aufgabe dieser Zusammenarbeit liege nach Ansicht der norwegischen Regierung vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet; ihre Entwicklung würde dann später eine festgelegte politische Zusammenarbeit von selber mit sich bringen.

Auch Italien stoppt Flottenneubauten

Paris, 15. Juli. Nach einer Mitteilung der italienischen Botschaft hat die italienische Regierung den französischen Vorschlag, den Bau neuer Kriegsschiffe bis zum Dezember 1930 aufzuschieben, mit Genugtuung zur Kenntnis genommen und dem französischen Außenministerium die Erklärung abgegeben, daß auch sie bereit sei, alle Flottenneubauten während dieses Zeitraumes auszusetzen.

Zum Besten der Londoner Flottenkonferenz

London, 15. Juli. Im englischen Unterhaus sprach gestern Macdonald die Hoffnung aus, daß die französisch-italienischen Vereinbarungen zwecks Einlösung einer Pause in die Arbeiten am Flottenausbau die Arbeit der Londoner Seeabstimmungskonferenz fördern werde. Hinsichtlich des englischen Flottenprogramms, erklärte Macdonald, hätte England keinen Grund, irgend welche Schritte zu tun, da es sich lediglich um Ersatzbauten innerhalb der Flotte handelt. Sämtliche Mächte, die bei der Seeabstimmungskonferenz vertreten waren, wissen, daß England diese Schiffe bauen würde.

Lardieu über die Schließung der französischen Kammer

Paris, 15. Juli.

Ministerpräsident Lardieu hat auf einem Bankett der ehemaligen Frontkämpfer des Loire-Gebietes, das in diesen Tagen in Montbrison stattfand, eine große politische Rede gehalten, in der er seine Politik — die für die nächsten Monate die Schließung der französischen Kammer führte — verteidigte. Drei Gründe nationaler Natur hätten ihn zu diesem Entschluß veranlaßt. Erstens habe die Opposition Obstruktion getrieben, so daß es sich als unmöglich herausgestellt habe, die Gesetze zur Wirtschaftsreform noch in dieser Session der Kammer zu verabschieden. Zweitens habe er das beschämende Schauspiel, daß er — der Ministerpräsident — manchmal zweimal am Tage stärksten Angriffs handhaben und fortgesetzt die Vertransparenzfrage stellen müssen, sich nicht weiter entwickeln lassen wollen. Es sei nicht notwendig, Frankreich und die Welt glauben zu machen, daß die einzige Aufgabe des französischen Parlaments darin bestehe, Minister zu stürzen. Der dritte Grund sei die Erkenntnis, daß auch seine Kraft Grenzen habe. Nachdem es nicht gelungen sei, ihn

politisch zu stürzen, schmeide die Opposition ihren Ehrgeiz daran gesetzt zu haben, ihn physisch zu entkräften und ihn so unschädlich zu machen. Im übrigen, so erklärte Lardieu, seien neun Zehntel des Programms erledigt. Die Politik der Regierung bestehe nach wie vor darin, eine Zukunft des organisierten Friedens und der Stabilität vorzubereiten und die bisher erzielten Gewinne Frankreich zu erhalten.

Türkei anerkennt chinesische Gerichtsbarkeit

London, 15. Juli. Zwischen Rom und Ankara ist ein Handelsvertrag abgeschlossen worden, der amtlich als französisch-türkischer Freundschafts-, Handels- und Wirtschaftsvertrag bezeichnet wird. Man rechnet damit, daß der Vertrag noch im Laufe dieses Monats von den beteiligten Staaten ratifiziert werden wird. Die Türkei erkennt in diesem Vertrage die volle Souveränität der chinesischen Regierung an auch hinsichtlich der Gerichtsbarkeit gegenüber türkischen Staatsangehörigen. Ein ähnlicher Vertrag ist kürzlich zwischen China und Griechenland abgeschlossen worden.

Kurdenaufstand niedergeworfen

Ankara, 15. Juli. Der Aufstand, den die am 10. Juni aus Persien gekommenen starken bewaffneten Banden im Distrikt von Behan entfesselt hatten und der einen ausgesprochen reaktionären und politischen Charakter hatte, ist vollkommen niedergedrückt. Die Unternehmungen der Aufständischen gegen einige Orte, in denen kein Militär lag, scheiterten am Widerstand der Bauern, die eine eigene Verteidigung organisierten. Besonders anzuerkennen ist die Tapferkeit der Einwohner von Erlich. Die Aufständischen hofften sich dieser Stadt bemächtigen zu können, um die Aufstandsbewegung auszuweiten. Sie hatten jedoch nicht mit der Bevölkerung gerechnet, die der Republik ergeben ist. Um die Aufständischen zu zerschlagen, unternahm die Truppen eine Strafexpedition, die am 5. Juli einsetzte und am 10. Juli mit einem vollen Erfolg endete. Die Aufständischen waren über 1500 Mann stark. Ein großer Teil von ihnen war aus Persien in die Türkei eingewandert. Der persische Stamm Dalkanli verlor in einem Gefecht achtzig Mann. Eine beträchtliche Anzahl von Stammesführern und Mitgliedern der Banden wurden gefesselt. Nur sehr wenige Aufständische konnten nach Persien fliehen.

Ueberschwemmungskatastrophe auf Korea

Tausende obdachlos geworden

Seul, 15. Juli. Mehrere Ueberschwemmungen haben hier große Verheerungen angerichtet. 78 Personen sind ertrunken, 28 erlitten schwere Verletzungen, 19 wurden vermisst. Tausende sind obdachlos geworden.

Keine Entlastung Peter Kürten

Düsseldorf, 15. Juli. Die Justizpressestelle Düsseldorf teilt zur Ermittlungssache Peter Kürten u. a. mit: Die von der Kriminalpolizei angestellten Ermittlungen sind in hervorragender Weise der Aufklärung dienlich gewesen und haben Kürten schwer belastet. Eine Abschwächung dieses Verdachtes ist im Laufe der gerichtlichen Voruntersuchung nicht eingetreten. Umgekehrt haben vielmehr die weiteren Auslassungen des Angeklagten und die Ermittlungen weiterer Beweismittel den Tatverdacht noch verschärft. Von einer Störung des planmäßigen Verlaufes der Voruntersuchung kann keine Rede sein. Die darüber in der Presse verbreiteten nichtamtlichen Nachrichten sind unzutreffend. Eine weitere Stellungnahme zu den bisherigen Ergebnissen der Voruntersuchung ist zur Zeit aus prozessualen Gründen nicht möglich. Um den eventuellen Gerüchten über die Behandlung Kürten in der Untersuchungshaft entgegenzutreten, wird mitgeteilt, daß Kürten ebenso wie jeder andere Untersuchungsgefangene behandelt wird.

„Nouvelles Galeries“ ohne moderne Sicherheitsvorrichtungen

Paris, 15. Juli. Zu dem gewaltigen Brande, dem, wie bereits gemeldet, das Warenhaus „Nouvelles Galeries“ vollständig zum Opfer gefallen ist, sind noch eine Reihe von Einzelheiten bekannt ge-

worden. Sämtliche Pariser Feuerwehren haben an der Bekämpfung des Feuers teilgenommen, aus dreißig Rohren wurden ununterbrochen gewaltige Wassermengen in die Flammen geschleudert. Eine gewaltige Menschenmenge drängte sich trotz der Nachtstunden zu der Brandstätte des Warenhauses. Die Polizei mußte mehrere Hundertkisten aufstellen, um die Gegend in weitem Umkreise abzusperren. Durch herabstürzende Gesteinsmassen wurde ein Feuerwehrauto zertrümmert und drei Feuerwehrleute verletzt, jedoch glücklicherweise nicht lebensgefährlich. Viele Kilometer in der Umgebung von Paris sah man den Feuerchein, und die ganze Innenstadt leuchtete auf. Das Prasseln der Flammen, das Krachen der einstürzenden Decken und Wände waren weithin hörbar. Ein überwältigender Augenblick war es, als der Ecktum des Gebäudes mit lautem Krachen in den Flammen zusammenbrach. Die Hochleute sind sich darüber einig, daß das Unglück diese gewaltigen Ausmaße nicht hätte annehmen können, wenn das Haus mit den modernsten Sicherheitsvorrichtungen ausgestattet gewesen wäre. Solche Einrichtungen bestehen sonst in allen großen Warenhäusern von Paris. Ungeklärt ist es ferner, daß die Nachwächter den Brand nicht früher bemerkt haben. Eine Untersuchung über diese Punkte ist eingeleitet.

Einen nach dem anderen verließen die Kräfte...

Boston, 15. Juli. Sechs junge Leute und ein Mädchen, die eine Bootspartie in der Massachusetts-Bai unternommen hatten, wurden von einem Windstich mit dem Boot zum Kentern gebracht. Sie trieben die ganze Nacht hindurch auf dem Meer. Allmählich verließen einen nach dem anderen die Kräfte, so daß fünf Männer und das Mädchen ertranken.

Ägypten auf dem Wege zur Republik?

Aus Ägypten kommen Nachrichten über blutige Zusammenstöße zwischen der Polizei und den Anhängern des bisherigen Ministerpräsidenten Nahaas Pascha, ja es verlautet neuerdings sogar, daß Nahaas Pascha die Ausrufung der Republik beabsichtige und bereits einen nicht unbeträchtlichen Teil der ägyptischen Offiziere für sich gewonnen habe. Ob diese Darstellung zutreffend ist, müssen die nächsten Tage zeigen, auf jeden Fall aber wird man sahen müssen, daß sich die innerpolitische Lage im Lande der Pyramiden bedenklich zuspitzt hat. Rein äußerlich betrachtet begann die Spannung, als König Fuad sich weigerte, die ihm von Nahaas Pascha, der damals noch Ministerpräsident war, vorgelegten Gesetzentwürfe zum Schutze der Verfassung zu unterzeichnen. Die wichtigste Bestimmung dieser Gesetze war die Androhung einer lebenslangen Gefängnisstrafe für jeden, der die Verfassung außer Kraft setzt und das Parlament suspendiert. Auf diese Weise wollte Nahaas Pascha dem König, der im Juli 1925 das Parlament auf drei Jahre suspendiert hatte, die Wiederholung dieses Experiments unmöglich machen und zugleich offenbar den politischen Einfluß des Königs herabmindern. Man weiß, daß der zunächst für die Außerkräftigung der Verfassung vorgesehene Zeitraum von drei Jahren nicht inne gehalten wurde, daß vielmehr im Dezember vorigen Jahres Neuwahlen in Ägypten stattfanden, die der ägyptischen Unabhängigkeitspartei, dem sogenannten Wasf, einen großen Erfolg brachten, errang doch die von Nahaas Pascha geführte Unabhängigkeitspartei bei diesen Wahlen 196 von den insgesamt 222 Sitzen des ägyptischen Parlaments. Trotz diesem großen Wahlerfolg schien es aber Nahaas Pascha, der nach den Wahlen die Regierung gebildet hatte, gut und zweckmäßig, jeden neuen Versuch zur Ausschaltung des Parlaments und zur Zerstückelung der Wasf-Partei unmöglich zu machen. Als König Fuad die Unterzeichnung der ihm von Nahaas Pascha vorgelegten Gesetzentwürfe ablehnte, demissionierte am 17. Juni das Kabinett Nahaas Pascha, worauf drei Tage später der Führer der sogenannten Königspartei Sidki Pascha die neue Regierung bildete.

Ueber die Gründe, die Nahaas Pascha zum Rücktritt veranlaßten, ist ziemlich viel geschrieben worden, ohne daß jedoch eine völlige Klärung möglich war. Auf der einen Seite wurde behauptet, daß Nahaas Pascha die Konsequenzen aus dem Scheitern der Verhandlungen mit England ziehe, während die ägyptische Presse die Vermutung aussprach, daß England wieder seine Hand im Spiele habe. In der englischen Presse hingegen wurde sehr nachdrücklich betont, daß man die ägyptische Krise von der wirtschaftlichen Seite her betrachten müsse und daß der Rücktritt Nahaas Pascha geradezu als eine Flucht aus der Verantwortung für die ägyptische Baumwoll- und Finanzkrise zu bezeichnen sei. Tatsächlich hat die ägyptische Regierung seit etwa einem Jahr bei ständig sinkenden Baumwollpreisen sehr erhebliche Mittel für Baumwollankäufe zur Stützung des Baumwollpreises verausgabt. Die Regierung hatte sich überdies verpflichtet, auch für die diesjährige Ernte eine ähnliche Operation vorzunehmen. Diese starke Beanspruchung der Staatsmittel hatte dazu geführt, daß die Kurse der ägyptischen Staatspapiere abbröckelten, so daß die ägyptische Regierung Stützungskäufe ihrer eigenen Schuldverschreibungen vornahm und hierauf sehr erhebliche Mittel aus dem Reservefonds aufwandte. Lassen sich auch diese Tatsachen nicht leugnen, so wird man doch wohl kaum von einer Flucht Nahaas Paschas aus der Verantwortung sprechen können, wenn tatsächlich Nahaas Pascha jetzt wieder nach der Macht strebt. Wenn nicht alles täuscht, so dürfte allerdings die Wirtschaftskrise in starkem Maße auf die politische Entwicklung einwirken, zumal man das jetzige Kabinett Sidki Pascha geradezu als den Versuch der großkapitalistisch und industriell orientierten Kreise betrachtet, die Politik in ihrer Hand zu bekommen, um das Manko der Baumwollwirtschaft durch eine Ergänzung der ägyptischen Wirtschaft auf dem Wege über die Industrie auszugleichen. Der Wasf und mit ihm also sein Führer Nahaas Pascha ist dagegen der Ansicht, daß die Krise am besten überwunden werden könne durch umfangreiche Staats-subsidien für die Landwirtschaft.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die weitere innenpolitische Entwicklung in Ägypten wird natürlich die Haltung Englands sein, das es bisher offenbar vermieden hat, in die Auseinandersetzungen zwischen dem König Fuad und Nahaas Pascha einzugreifen. Eine solche Politik des Desinteresses wäre freilich für England ganz neu, da bisher noch in jeder ägyptischen Krise der englische Hochkommissar eine sehr wesentliche Rolle gespielt hat. Das englische Arbeiterkabinett, das mit den Sorgen um Indien und um die steigende englische Arbeitslosigkeit schon stark belastet ist, wird nunmehr auch den Dingen in Ägypten seine Aufmerksamkeit zuwenden müssen. as.



Beisehung der Opfer von Neurode

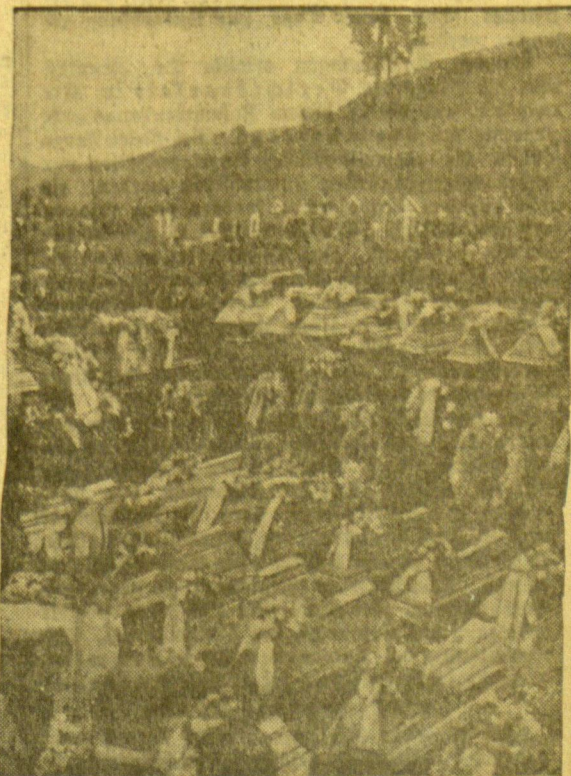
Sinns:

Beihühner waren gefangen, um den 102 toten Verletzten, die, wie bereits gemeldet, am Bergang von Sonntag überfahren wurden, das letzte Geleit zu geben.

Rechts:

Wassengräber nahmen die Särge auf,

während die Särge derjenigen Toten, die in ihre Heimat übergeführt werden sollten, am Rande der Gräber aufgestellt waren.



Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Die Lage des Weltschiffbaus

Trotz Ueberfluß an Frachtraum Zunahme der Bautätigkeit

Von Edgar Cederström

Immer wieder stoßen wir beim Ueberfliegen des Handelsteils der Zeitungen unter den Geschäftsberichten der großen Schifffahrtsgesellschaften des In- und Auslandes auf bewegliche Klagen über den ständigen Rückgang der Seefrachten, der es schwer, wenn nicht unmöglich macht, aus dem Seefrachtgeschäft einen wenn auch nur bescheidenen Gewinn herauszuholen. Die Schuld an dieser unerfreulichen Tatsache wird überwiegend, und mit Recht, dem Ueberangebot an Frachtraum zugeschrieben, das längst in keinem Verhältnis mehr zu der vorhandenen Nachfrage steht. Die durch den Aderslaß des Weltkrieges vorübergehend eingetretenen Verluste sind durch die rege Bautätigkeit der Nachkriegszeit schon lange mehr als ausgeglichen, stehen doch einem Weltschiffraum von etwas über 40 Millionen Tonnen im Jahre 1913 über 65 Millionen Tonnen, also nahezu 40 Prozent mehr, im vergangenen Jahre gegenüber. Um so größeres Erstaunen muß es erregen, daß, wie aus „Lloyds Register“ hervorgeht, die rege Bautätigkeit der Werften unverändert anhält, ja, in der letzten Zeit wieder eine steigende Tendenz erkennen läßt.

Nach den Angaben dieser in Schiffbaufragen schlechthin maßgebenden Veröffentlichung befanden sich am 30. März 1930 auf den Werften der ganzen Welt insgesamt 824 Schiffe über 100 Brutto-Registertonnen mit einem Tonnengehalt von 3 265 929 Tonnen im Bau. Das bedeutet eine Zunahme von rund 150 000 Tonnen gegenüber dem 31. Dezember 1929 und gar um 425 000 Tonnen verglichen mit dem 31. März des Vorjahres. Wir sehen uns mithin einer ausgesprochenen Belagerung der Schiffbautätigkeit gegenüber, die, wie es scheint, ein immer lebhafteres Tempo einschlagen will.

Den ersten Platz in der Reihe der Schiffbau treibenden Länder nimmt noch immer England ein, das mit 1 614 993 Tonnen — das sind nahezu 50 Prozent — weitaus in Führung liegt. In weitem Abstände erst folgt Deutschland mit 231 162 Tonnen, dicht dahinter die Vereinigten Staaten mit 222 974 Tonnen. Ueber 100 000 Tonnen hatten noch im Bau Frankreich (182 930), die Niederlande (178 683), Japan (167 056), Italien (144 358) und Rußland (122 598), dessen verhältnismäßig große Ziffer besonders zu beachten ist.

Wenn auch der britische Schiffbau fast die Hälfte des Weltbedarfs deckt, so ergibt sich doch aus den genannten Zahlen, daß die übrigen Länder, soweit es in ihren Kräften steht, sich vom Auslande möglichst unabhängig zu machen trachten. Eine Ausnahme bildet eigentlich nur Norwegen, das, obgleich es doch über ausgezeichnete Werften verfügt, diese nur mit rund 40 000 Tonnen beschäftigt, dagegen fast 300 000 Tonnen englischen Werften in Auftrag gegeben hat. Auch Frankreich hatte am 31. März Fahrzeuge im Tonnengehalt von 65 000 Tonnen jenseits des Kanals im Bau.

Die vielfach übertriebenen Gerüchte über Schiffe von fabelhafter Größe, die in aller Welt im Bau sein und demnächst der „Europa“ und der „Europa“-schwerste Konkurrenz machen sollen, werden durch „Lloyds Register“ auf ihren wahren Wert zurückgeführt. Aus ihm ergibt sich nämlich, daß am 31. März dieses Jahres alles in allem zwei Schiffe von über 30 000 Tonnen auf Stapel lagen, und zwar je eins in England und Italien; in letzterem Lande ist inzwischen noch eins dazu gekommen. Von Schiffen der nächsten Größenklasse, zwischen 25 000 und 30 000 Tonnen, befanden sich sechs im Bau, und zwar ein Dampfer in Frankreich, zwei Dampfer in den Vereinigten Staaten und ein Dampfer und zwei Motorschiffe in Großbritannien.

Die Motorschiffe beginnen immer mehr den Dampfern den Rang abzulaufen. Der Zahl nach überwiegen zwar noch die letzteren, dem Tonnengehalt nach aber bereits die Motorschiffe, 418 Dampfer mit 1 307 472 Tonnen waren Ende März im Bau, dagegen 362 Motorschiffe mit 1 930 998 Tonnen.

Immer größere Bedeutung gewinnen auch die Spezialschiffe, unter ihnen insbesondere die Tanker, vornehmlich zur Beförderung von Petroleum. Mit 886 884 Tonnen nehmen sie mehr als ein Viertel der auf Stapel liegenden Fahrzeuge für sich in Anspruch; ein Zehntel davon wurde auf deutschen Werften gebaut.

Diese unaufhaltsame Zunahme des Weltschiffraumes muß natürlich von ernsthaften Folgen für die Weltwirtschaft sein. Das Ueberangebot hat schon seit langem dazu geführt, Millionen von Tonnen aus dem Verkehr zu ziehen. Die Frachten und teilweise auch die Passagiersätze fallen immer tiefer, die Reeder und die Regierungen der einzelnen Schifffahrt treibenden Länder werden zu immer neuen Rationalisierungs- und Modernisierungsmaßnahmen gezwungen, wenn sie den von Tag zu Tag schärfer werdenden Wettbewerb mit einiger Aussicht auf Erfolg durchhalten wollen. Die deutschen Gesellschaften befinden sich dabei noch in einer verhältnismäßig günstigen Lage. Die deutsche Flotte besteht, dank der durch den Versailler Frieden notwendig gewordenen Ersatz- und Neubautätigkeit, heute zu einem so großen Prozentsatz aus neuen, modernen und höchst leistungsfähigen Schiffen, wie ihn kein anderes Land der Welt aufzuweisen hat. Daher braucht die deutsche Handelsflotte vergleichsweise wenig Fahrzeuge aus dem Verkehr zu ziehen; die Schiffe unter der schwarz-weiß-roten Flagge vermögen sich vielmehr im Wettbewerb gut zu behaupten, und damit nicht unwesentlich zur Besserung der deutschen Zahlungsbilanz beizutragen.

Aus der lettlandischen Butterwirtschaft

m. Riga, 14. Juli.

In den ersten sechs Monaten dieses Jahres ist die lettlandische Butterproduktion auf 8,276 Tonnen gekommen, was gegenüber derselben vorjährigen Zeitspanne eine Zunahme von 37,5 v. H. bedeutet. Der Butterexport ergab 7,757 T. oder 21 v. H. mehr als vor Jahresfrist, der Gesamterlös diesmal 24,5 Millionen Lat. In den ersten beiden Juliwochen wurden gleichfalls Rekordmengen Butter verschifft. Im ersten Halbjahr 1930 hat Deutschland annähernd 75 v. H. des gesamten lettlandischen Butterexports aufgenommen, gegenüber 64 v. H. vor einem Jahr. Infolgedessen nimmt man in Riga an, daß Lettland in Deutschland nunmehr der vierten auf die dritte Stelle der Butterherkunftsländer aufgerückt ist. Die Exportpreise sind im Vergleich zum Tiefstand vor etwa sechs Wochen fast um 20 v. H. in die Höhe gegangen, und der Erfahrungssatz, daß die Buttererzeugung unter allen Landwirtschaftszweigen noch die einträglichste sei, wird dadurch in Lettland — wie im ganzen Osten — bestätigt.

Unter den lettlandischen Ausfuhrprodukten steht die Butter nun schon an führender Stelle. Längst hat sie den Flachsexport überholt, ja von diesem verspricht man sich bei der anhaltenden Dürre und dem schlechten Stand der Felder nicht mehr viel für die nächste Saison. Der Export von Bacon ist bei der mangelhaften Entwicklung der Schweinezucht in absehbarer Zeit an enge Grenzen gebunden, die Holzverschiffungen haben bei dem tiefen Preisstand am Weltmarkt schon vor einiger Zeit nachzulassen begonnen, so daß unter diesen Umständen in der Tat die Butter als Versandprodukt die Hauptaufmerksamkeit auf sich lenkt. Ihre Produktion ist, wie die bisherige Erfahrung lehrt, immer noch steigerungsfähig. Der deutsche Markt bietet einstweilen die sicherste Absatzmöglichkeit. Freilich, auch die Graswirtschaft leidet unter der Dürre, weshalb Futtermangel im nächsten Winter nicht zu vermeiden und durch verstärkte Einfuhr von Kraftfutter auszugleichen sein wird.

Der Holzmarkt schreibt uns unser Mitarbeiter: Die Sägewerke berichten, daß die Abrufe der in den Frühjahrsmonaten gekauften Schnitthölzer, die im Sommer geliefert werden sollten, nur sehr unvollständig und zögernd vorstatten gehen. Es ist das ein Beweis für den schlechten Geschäftsgang. Von den Lägern geht nur wenig herunter. Die Platzgeschäfte sehen infolgedessen keine Veranlassung zur Auffüllung. Außerdem entgehen dem Platzholzhandel viele Geschäfte, die die Waggonhändler an sich reißen. Diese direkten Geschäfte, die meist zu sehr billigen Preisen getätigt werden, untergraben das Geschäft. Der Preisstand wird dadurch unsicher. Die Gesamtlage hat sich eher verschlechtert, als daß sie besser geworden wäre. Nicht einmal bei gesunkenen Preisen werden Abschlüsse herbeigeführt. Hier und da wird einmal eine Kleinigkeit in guter Stammkiefer, meist 42 mm, verkauft. Schwache Abmessungen gehen garnicht. Etwas Nachfrage bestand nach 28, 26 und 29 mm Seiten, für die 70 bis 73 Mark frei Grenze Bentschen, deutscherseits unverzollt, gezahlt wurden. Dagegen ist die Nachfrage nach blauen Seiten zurückgegangen. Es schien, als habe sich der Absatz in den Leistenfabriken wieder etwas gehoben. Jetzt herrscht wieder Totenstille. Erle wird wenig verlangt. Es werden hier nur 65 und 80 mm Bohlen gesucht, aber auch diese Stärken nur in beschränkter Menge. Am Bauholzmarkt wird nur ein kleines und äußerst unbefriedigendes Geschäft gemacht. Nach Balken ist sehr wenig Nachfrage. Selbst Angebote der Sägewerke werden auch bei 62 Mark frei Waggon Berlin für Listen wegen Bedarfslosigkeit abgelehnt. Kantholz wurde zu 51 Mark je cbm frei Waggon Berlin angeboten. 20 mm con. bes. Schalbretter brachten im Großhandel 40 bis 41 Mark.

Berliner Börsenbericht

* Berlin, 15. Juli.

Die Tendenz war auch zu Beginn des offiziellen Verkehrs immer noch gut gehalten, und trotz der herrschenden Geschäftslosigkeit traten selten mehr als 1 Prozent Außenverluste ein. Nur einzelne Werte waren etwas stärker gedrückt. Größeres Interesse herrschte auch heute wieder für den Rentenmarkt. Am Markt der inländischen Renten waren nur geringe Veränderungen festzustellen. Marktgeld blieb heute am Medio versteift. Die Sätze stellten sich unverändert auf 4—6 Proz. für Tagesgeld, 4½—5½ Proz. für Monatsgeld und 3½ Proz. für Warenwechsel. Auch nach den ersten Kursen bröckelte die Tendenz weiter ab. Die Ziffern der Außenhandelsbilanz wirkten eher verstimmend. Das Geschäft war im allgemeinen sehr klein. Noch hat die Börse die Hoffnung auf eine innerpolitische Einigung nicht aufgegeben. Die Möglichkeiten für eine solche sind aber doch so gering, daß hier eine Zurückhaltung am Platze erscheint. Später wurden im weiteren Verlauf die Verluste meist wieder eingeholt.

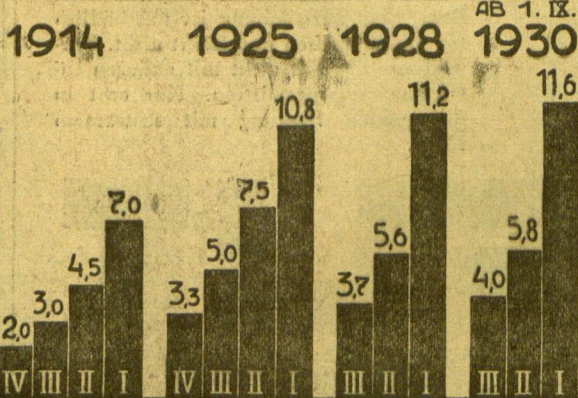
Berliner Ostdevisen am 15. Juli. (Tel.) Warschau 46,85 Geld, 47,05 Brief. Kattowitz 46,85 Geld, 47,05 Brief. Kanna 41,83 Geld, 41,91 Brief. Posen 46,85 Geld, 47,05 Brief. Note: Zloty große 46,70 Geld, 47,10 Brief.

Königsberger Produktenbericht

Königsberg, 15. Juli. (Tel.)

Die heutigen Zufuhren betragen 25 inländische Waggons, darunter 21 Roggen, 1 Hafer, 2 Gerste, 1 Rüben, und 4 ausländische Waggons, darunter 3 Erbsen, 1 Linsen. Amtlich; Weizen ohne Handel. Roggen 16,95, zum kleinen Teil gestützt. Gerste wegen Herabsetzung des Einfuhrzolls ohne Handel, Hafer 16—16,30, fein 16,80, Rübsaat hart trocken 26,50, trocken 25 Mk. Tendenz: schwächer. Freiverkehr: Weizen ohne Handel, Roggen 16,95 unverändert, Gerste nominell 16—17.

DIE DEUTSCHEN REICHSBAHN-TARIFE



Zur neuen Erhöhung der Peronentarife der Reichsbahn,

die vom 1. September ab in Kraft tritt: ein Ueberblick über die stete Steigerung der deutschen Peronentarife. Die römischen Zahlen geben die Wagenklasse, die arabischen Zahlen den Kilometerfahrpreis in Pfennigen an. Eilzugs- und D-Zugs-Zuschläge sind nicht berücksichtigt.

hochfein darüber, Hafer 15,60—16,30 Mark, fein darüber. Tendenz: Hafer und Gerste schwächer, Rogge ruhig.

Berliner Devisenkurs

Durch Pankspruch übermittelt — Ohne Gewähr

	Telegraphische Auszahlungen			
	15.7.9.	15.7.9.	14.7.9.	14.7.9.
Kaunas 100 Litae	41,83	41,91	41,83	41,91
Buenos-Aires 1 Peso	1,527	1,531	1,516	1,530
Kanada	4,185	4,193	4,185	4,191
Japan 1 Yen	2,068	2,072	2,068	2,071
Kairo 1 ägypt. Pfd.	20,875	20,915	20,875	20,911
Konstantinopel türk. Pf.	—	—	—	—
London 1 Pfd. St.	20,36	20,40	20,361	20,40
New York 1 Dollar	4,185	4,193	4,185	4,193
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,462	0,464	0,474	0,476
Uruguay	8,596	8,604	8,576	8,58
Amsterdam 100 Guld.	168,41	168,75	168,37	168,71
Athen 100 Drachmen	5,43	5,44	5,42	5,43
Brüssel 100 Belga-500F.	58,47	58,59	58,45	58,57
Budapest 100 Pengo	73,31	73,45	73,32	73,46
Zanzibar 100 Gulden	81,38	81,54	81,39	81,55
Helsingfors 100 fin. M.	10,536	10,566	10,532	10,552
italien 100 Lire	21,92	21,96	21,92	21,96
Jugoslawien 100 Din.	7,425	7,438	7,425	7,439
Kopenhagen 100 Kron.	112,12	112,36	112,15	112,37
Lissabon 100 Escudo	18,76	18,80	18,73	18,77
Oslo 100 Kron.	112,10	112,32	112,12	112,34
Paris 100 Fr.	16,465	16,505	16,465	16,505
Prag 100 Kr.	12,41	12,43	12,417	12,437
Reykjavik 100 Isl. Kron.	92,04	92,22	92,06	92,24
Schweiz 100 Fr.	81,34	81,50	81,345	81,505
Sofia 100 Lewa	3,031	3,040	3,029	3,035
Spanien 100 Peseten	48,85	48,85	48,85	48,85
Stockholm 100 Kron.	112,49	112,71	112,50	112,72
Talinn 100 estn. Kron.	111,44	111,66	111,44	111,66
Wien 100 Schill.	59,12	59,24	59,12	59,24
Riga	80,67	80,83	80,71	80,84
Bukarest	2,491	2,495	2,489	2,495

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 15. Juli 1930 (Pankspruch)

	Bez. 1.50kg Lebdlgw.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	61-63
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	58-60
b) ältere	—
Fleischige	55-58
Gering genährte	48-52
Bullen, jung, vollf. höchsten Schlachtwerts	67-68
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	56-57
Fleischige	53-55
Gering genährte	50-53
Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts	43-48
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	37-42
Fleischige	30-35
Gering genährte	26-28
Färsen, vollf., ausgemäst. höchst. Schlachtw.	54-57
Vollfleischige	50-53
Fleischige	44-48
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	43-48
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saugkälber	66-70
Mittlere Mast- und Saugkälber	58-65
Geringe Kälber	40-50
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel	—
a) Weidemast	—
b) Stallmast	66-67
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	a) 60-64 b) —
Fleischiges Schafvieh	47-50
Gering genährtes Schafvieh	50-60
Schweine, fetter über 300 Pfd. Lebendgewicht	65-66
Vollf. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	65-63
Vollf. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	66-63
Vollf. von ca. 180—200 Pfd. Lebendgewicht	65-67
Fleischige v. ca. 180—160 Pfd. Lebendgew.	62-65
Sauen	60

Auftrieb: Rinder 19702, darunter Ochsen 292, Bullen 458, Kühe und Färsen 625, Kälber 2950, Schafe 6420, direkt zum Schlachthof — Schweine 9788 zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 2204, Auslandschweine 262. Marktverkauf: Bei Rindern glatt, bei Kälbern ruhig, schwere Kälber vernachlässigt. Bei Schafen und Schweinen glatt, zum Schluss abflauend.

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 15. Juli
6 Uhr: + 14,3, 8 Uhr: + 16,7, 10 Uhr: 17,5, 12 Uhr: 17,7

Wettervorhersage für Mittwoch, den 16. Juli
Meist schwachwindig, bewölkt, weitere Erwärmung, gewitterlos.

Witterungsbericht für die Ostseehäfen vom Dienstag, dem 15. Juli 1930

Übersicht der Witterung: Tief 752 Nordsee ostziehend, Hoch 758 Nordsee verfallend. Deutsche Küste Ostsee schwachwindig, diesig, Nordsee mässige westliche Winde, wolkig.

Stationen	Barometer (mm)	Windrichtung Stärke	Wetter	Grad Celsius	Seegang
Skudenas	753,3	NO. 1	wolkig	+15	ruhig
Kiel	—	—	—	—	—
Swinemünde	—	—	—	—	—
Rügenwaldermünde	—	—	—	—	—
Memel	—	—	—	—	—
Skagen	753,8	O. 2	halbb.	+17	ruhig
Kopenhagen	754,4	SSO. 1	Regen	+16	schlicht
Wisby	754,7	N. 1	halbb.	+18	—
Stockholm	754,5	NO. 1	bed.	+18	—

Memeler Schifffahrtsnachrichten

Eingekommen					
Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	A. Transport an	
454	Ludwig SD. (Tetzner)	Hamburg	Stückgut	H. Meynoefer	
455	Hansstadt Danzig MS. (Sölln)	Pillau	Passagiere	R. Meyhooper	
456	Vineta SD. (Bendixen)	Stettin	Stückgut	Ed. Krause	
Ausgegangen					
Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler	
457	Aija SD. (Frelmann)	Danzig	leer	Sandels	
458	Ingeborg SD. (Carlson)	"	"	Ed. Krause	
459	Laine SD. (Liljeborg)	"	"	A. H. Schwedersky Nachf.	

Pegeiland: 0,95 m. — Wind: West. — Strom: ein. — Zulässiger Tieflgang 7,0 m.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfdruck-Aktiengesellschaft. Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: V. Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, beide in Memel.



Der Mann, der 18 Minuten auf dem Rücken flog
Der junge Schweizer Kunstflieger Viktor Glardon hat über dem Flugplatz Hamburg-Fuhlsbüttel einen neuen Weltrekord im Rückenflug mit Fluggerät aufgestellt: trotz Behinderung durch böige Winde hielt er seine Maschine 18 Min. 10 Sek. in der Rückenlage.

Der „Kaiser von Griechenland“ reklamiert sein Erbe

* Athen, 14. Juli. In Italien erlitten eines schönen Tages ein gewisser Capone vor dem Landgericht in Neapel und legte dort Papiere und Urkunden vor, die auf die Zeit der türkischen Herrschaft bis zur griechischen Revolution von 1821 zurückgehen und seine Familie als erbberichtig und ihn als einwandfreien Nachkommen der Kaiser von Byzanz aus dem Hause der Paläologen bezeichnen. Man glaubte zuerst an einen schlechten Scherz, und in Griechenland, das durch seine Befindungen in Italien Nachrichten von dem Ereignis erhalten hatte, ankünderte man sich förmlich über den tragikomischen Prinzen. Doch die Papiere erwiesen sich ausnahmslos als echt und Herr Capone konnte lückenlos seine Abstammung nachweisen, und die Urkunden verheißten ihm einen echt kaiserlichen Großgrundbesitz in Griechenland. Diese Befindungen aber umfassen den ganzen Peloponnes und einen großen Teil Thessaliens. Der zukünftige Kaiser von Griechenland gewann seinen Prozess vor den Gerichten in Neapel, doch legte der Vertreter Griechenlands Berufung gegen die gefällte Entscheidung ein. Nunmehr ist diese Berufung verworfen worden und somit Herr Capone anerkannter Großgrundbesitzer in Griechenland, vorausgesetzt, daß das italienische Justizministerium, das das letzte Wort in der Sache zu sprechen hat, ihm die Erlaubnis zur Beschlagnahme des griechischen Staatsigentums in Italien gibt. Denn in Anbetracht der Tatsache, daß die in Frage stehenden Liegenschaften sich außerhalb der italienischen Grenzspalte befinden, kann sich Herr Capone vorläufig nur an den in Italien investierten griechischen Staatsbesitz halten. Die Angelegenheit, die im ersten Akt mehr ein heiteres Gesdäß hatte, nimmt im zweiten Akt eine ernste Wendung. Die griechische Regierung hat Ende Juni tatsächlich alle ihre Staatsstellen angewiesen, in Italien befindliches Staatsgut unverzüglich in Sicherheit zu bringen, sowie sämtliche in italienischen Banken liegende Staatsgelder in andere Banken des Auslandes zu überführen. Zwar hofft die griechische Regierung immer noch, daß das italienische Finanzministerium die Erlaubnis zur Beschlagnahme verweigern wird — Vorsicht ist jedoch immerhin die Mutter der Weisheit. Capone wollte bereits vor Monaten die in Italien liegenden griechischen Kriegsschiffe mit Beschlag belegen lassen, und es sollte tatsächlich zur Durchführung des Gerichtsbeschlusses kommen; in letzter Minute dampften die griechischen Einheiten jedoch offensichtlich auf Grund eines Fingergeldes der italienischen Admiralität ab. Sollte es wirklich jetzt zur Durchführung des Gerichtsbeschlusses kommen, so könnte die griechische Kriegsschiffahrt kaum mehr Italien besuchen, da sie sofort Herr Capone, der Prinz des Peloponnes und vielleicht auch Kaiser von Griechenland, jedenfalls aber der amtlich beglaubigte Nachkomme der Paläologen, mit dem Amtssiegel des Gerichtsvollziehers verriegeln und sie zu einem unfreiwilligen Aufenthalt in Italien zwingen könnte. Aber vorausgesetzt nach wird Griechenland diese Streitfrage vor den internationalen Schiedsgerichtshof in Haag bringen.

Stierkampf und Menschenblut

* Bogota (Columbia), 15. Juli. Im Verlaufe eines Festes ist es hier am letzten Sonntag zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Polizei und Studenten gekommen. Die versuchten die Türen einer Arena aufzubrechen, in der gerade ein Stierkampf stattfinden sollte. Als die Polizei sie daran zu hindern versuchte, wurde sie von den Studenten mit Steinen beworfen. Darauf feuerte die Polizei in die Menge hinein. Bei dem Zusammenstoß wurde eine Person getötet und 70, darunter 40 Polizeibeamte, verletzt.

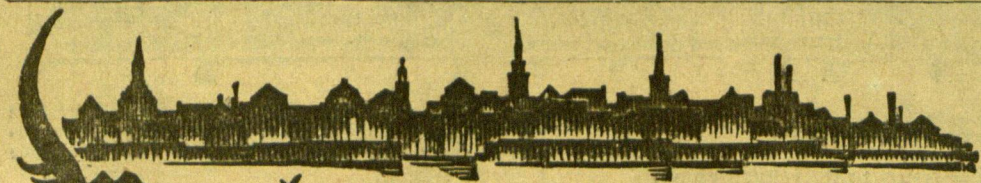
Ein Toter der „D. 864“ geborgen

* Kolberg, 15. Juli. Ein Fischer fand heute etwa fünf Stunden von Kolberg entfernt eine mit einer Schwimmweste versehene männliche Leiche auf. Die Leiche wurde geborgen, handelt es sich bei dem Toten um den 41 Jahre alten Fabrikanten Karl Bradelsberg aus Wilsa in Westfalen, einem der vermissten Flugzeuggäste des bei Bornholm verunglückten Flugbootes „D. 864“.

Marktbericht

Sonderung, den 15. Juli 1930

Butter	Wfd. 2,50—2,70	Weißtob	Kopf 0,80—1
Eier	Std. 0,15—0,16	Kartoffeln	6 Bund 1,—
Weizen	Str. 18,—	Anteilein	1 Liter 1,—
Hoggen	Str. 13,—	Schweinefleisch	Wfd. 1,30—1,50
Hafer	Str. 14,—	Rindfleisch	Wfd. 1,20
Gerste	Str. 13,—	Halbfleisch	Wfd. 1,20
Kartoffeln	Str. 2,—	Wale	Wfd. 1,50—3
Blaubeeren	Str. 0,50—0,60	Wächte	Wfd. 1,50
Stachelbeeren	Str. 0,90	Nander	Wfd. 1,80
Bilze(Gelbdröhen)	Str. 0,80	Rundern	Wfd. 0,70—1
Robin	Str. 2,50	Doriche	Wfd. 0,40
Gähne	Wfd. 0,80—1	Fertel	Bar 150,—
Hühner	Wfd. 1,30	Wäferfleisch	Std 120—180
Schmalz	Std. 1,50—2	Schlachtwette	Wfd. 0,95—1
Tauben	Bar 2,—	Brennholz per Fuhr	15—20
Kirichen	Str. 1,—	Stangen	Std 1—2
Erbsen	Str. 1,—		



Memel, 15. Juli

Der Höhepunkt des Jahres

Der Höhepunkt des Jahres liegt hinter uns und die Tage neigen — wenn auch ganz unmerkbar — sich abwärts und werden kürzer. Die Dämmerung, die es bis jetzt nie ganz Nacht hat werden lassen, hält noch bis zum 20. Juli an. Von dann ab wird es um Mitternacht wieder vollkommen finster. Am 23. Juli tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen; damit ist der Beginn der sogenannten „Hundstage“ verbunden. Die Bezeichnung „Hundstage“ kennt man von alter Zeit her. Die alten Griechen nannten diese Zeit „Dpora“; sie wird bestimmt durch den Aufgang des Hundsterns „Sirius“. Die Dpora der Griechen fing nämlich mit dem Aufgang des Hundsterns an, der nahe mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Löwen zusammenfällt und sie endigte mit dem Aufgang des „Acturus“, der freilich viel später ist als das Ende unserer Hundstage. In Griechenland ist die Zeit der Hundstage durch große Hitze und nach Hippokrates auch durch schwere Gallenkrankheiten gekennzeichnet. Im Mittelalter ruhte während dieser heißen Zeit verschiedentlich selbst der Gottesdienst. Die Zeit der Hundstage währt vom 23. Juli bis zum 23. August.

Um den Bierpreis

Infolge der am 15. Juni d. Js. in Kraft getretenen Maßerhöhung mit 10 Cent je Liter beiße Bütze = 12 1/2 Cent für 1 Liter Verkaufsbier ist der Bierpreis für alle Bierarten um 12 1/2 Cent je Liter höher geworden. Es soll nun, wie uns vom Brauereiverband Litauen und des Memelgebiets mitgeteilt wird, in Berücksichtigung der allgemeinen Wirtschaftslage versucht werden, bis auf weiteres unter Fortfall der Stontvergütung den bisherigen Netto-Bierpreis für Bier hier im Memelgebiet zu belassen, was auch die Verbilligung von Brauerie und Hopfen in diesem Jahr auf 1 Liter Verkaufsbier nur 6-7 Cent beträgt. Die Belassung der bisherigen Bierpreise wird sich aber, so heißt es in der Mitteilung des Brauereiverbandes, nur durchführen lassen, wenn der glasweise Ausschankpreis, soweit der Preisausschlag z. Bt. über das gewöhnliche Maß hinausgeht, auf eine normale Verbilligung gesenkt wird. Die Brauereien erhoffen hierdurch einen größeren Absatz, um durch Erzielung eines entsprechenden größeren Aufstoßes die Produktionsdifferenz auf sich nehmen zu können.

„Hertha“-Wien gegen Stadtmannschaft Memel am kommenden Mittwoch

Wie bereits gemeldet, wird am kommenden Mittwoch Memels Stadtmannschaft ihre Kräfte mit denen der Elf des Wiener Fußballklubs „Hertha“ messen. Dieser Kampf ist so gut wie eine Begegnung zwischen „Hertha“-Wien und der Memeler Spielvereinigung, denn der Verbandsschlichter-Ausschuss hat nicht weniger als zehn Spieler der Memeler Spielvereinigung aufgestellt, nur den Spielern stellt R. S. E. Memel wird in folgender Aufstellung spielen:

Gewissies II

Nopens Gewissies I

Ruhlin's Buchschat I Gardening's

Rutkowsky Gmielewsky Simmat Trumpfahn

Buchschat II

Als Ersatzspieler sind Nehre (Sp. Bg.) und Zgojinas, Kudricas, Gunga, Brauzauskas, Wilmanovicius I (sämtlich vom R. S. E.) aufgestellt worden.

Aus dem Radioprogramm für Mittwoch

- Kannas (Welle 1935). Das Programm lag bei Redaktionschluss noch nicht vor.
- Berlin (Welle 418). 11.15 und 14: Schallplatten. 18: Klavierkonzert. 18.35: Aus vergangenen Tagen. 19.30: Konzert. 21: Von anno dazumal bis zur neuen Schlichtzeit. Anschließend Unterhaltungsmusik. 22.50-24: Zigeunermusik.
- Breslau (Welle 925). 16.30: Schallplatten. 18.15: Stunde der Musik. Ca. 19.30: Konzert. 21.10: Rummelplatz, Hörspiele.
- Frankfurt a. M. (Welle 390). 7.30: Konzert. 12.20: Konzert. 13: Schallplatten. 16: Konzert. 19.30: Dialektabend. 20.35: Konzert.
- Königsberg (Welle 778). 11.30: Schallplatten. 16.30: Unterhaltungsmusik. 18.45: Schallplatten. 20.05: Gottfried Keller-Feier. 21.05: Bunte Stunde. 23-0.30: Zigeunermusik.
- Königsruherhausen „Deutsche Welle“ (Welle 1635). 12: Schallplatten. 16: Konzert. 18: Wieder und Gesänge (Gottfried Keller). 20.40: Wieder im Volkston. Ab 21: Uebertragung von Berlin.
- Köpenick (Welle 472). 7.30: Konzert. 10.15 und 12.10: Schallplatten. 11.20: Musikalischer Schulfunk. 13.05: Konzert. 17.30: Konzert. 20: Konzert. 21: Wieder zur Laute. Anschließend bis 24: Nachtmusik.
- London (Welle 356). 13.30: Konzert. 18.40: Konzert. 20.35: Konzert. 21.30: Konzert. 22.30-24: Tanzmusik.
- Prag (Welle 486). 17: Konzert. 18.25: Deutsche Sendung. 20: Konzert. 20.30: Wiederkonzert. 21: Musikalische Unterhaltungsmusik. 21.30: Eigenkonzert. 22: Orchesterkonzert. 21.40: Alte Tanzmusik. 22.50-23: Moderne Tanzmusik.
- Stuttgart (Welle 360). 12: Konzert. 13 und 18.30: Schallplatten. 16: Konzert. 19.30: Dialektabend. 20.35: Konzert.
- Wien (Welle 517). 12: Konzert. 15.20: Konzert. 17.30: Klavierkonzert. 20.05: Auf den Spuren volkstümlicher Komponisten, ein Spaziergang durch Wien. 21.10: Solistenkonzert. Anschließend Konzert.

Nach dem fesselnden Kampf am vergangenen Sonntag, den die Spielvereinigung gegen „Vienna“-Wien ausgetragen hat, ist das Interesse an dem bevorstehenden Auftritte einer zweiten Wiener Mannschaft besonders reger. Wird es sich doch zeigen, ob in Memel auch dieser Wiener Elf ein durchwegs ernst zu nehmender Gegner entgegentreten wird. Es wird sich außerdem manch aufschlussreicher Vergleich zwischen den beiden Wiener Mannschaften ergeben, von dem aus man einen Rückschluss auf den augenblicklichen Stand des Wiener Fußballs wird ziehen können. In jedem Falle werden Memels Fußballer recht viel auch von „Hertha“-Wien lernen können, und Memels Sportfreunde wieder einmal recht packende und „aufregende“ 90 Minuten erleben.

Das Spiel beginnt um 6 1/2 Uhr abends auf dem Memeler Stadion.

Verbandsliga R. S. E. — M. T. B. 2:0

Das für Montag abend angelegte Pokalspiel zwischen R. S. E. und M. T. B. wurde vom M. T. B. wieder als Gesellschaftsspiel ausgetragen, und war also gleich von vornherein für R. S. E. gewonnen. Dennoch leistete die M. T. B.-Mannschaft einen sehr wertvollen Widerstand, so daß die erste Halbzeit torlos verlief. In der zweiten Halbzeit fand sich der R. S. E. besser zurecht und brachte es zu einer ganzen Zahl von Toren, aber nur zwei Tore waren die Ausbeute des Tages. In der Pokalrunde, die um einen vom Memeler Offizierskorps gestifteten, sehr wertvollen Preis geht, liegt also R. S. E. an der Spitze, und die Entscheidung ist in dem Spiel gegen Spielvereinigung, die schon zwei Verlustpunkte hat, zu erwarten.

* Eintragung des Jahrganges 1909 in die Militärkammrolle. Von der Kommandantur des Memelgebiets wird uns geschrieben: Die im Jahre 1909 geborenen und zur Zeit im Memelgebiet wohnhaften männlichen Personen litauischer Staatsangehörigkeit (Bürger Großlitauens und des Memelgebiets), die es bisher unterlassen haben, sich zur Militärkammrolle anzumelden, werden daran erinnert, daß sie sich nunmehr, zur Vermeidung einer Bestrafung, sofort bei der Rekrutierungskommission auf der hiesigen Kommandantur, Hospitalstr. Nr. 16, zur Eintragung anzumelden haben.

* Neues Bootshaus des „Paddel-Sport-Klubs“. Infolge des Hafenerweiterungsbaues mußte der Paddel-Sport-Klub nach einem neuen geeigneten Platz für die Errichtung eines Bootshauses suchen. Dieser Platz ist ihm entgegenkommender Weise vom Magistrat im Festungsgraben zur Verfügung gestellt worden. Mit dem Platz allein war es allerdings nicht getan, da der Verein auch einen Bootschuppen, der bedeutend größer sein mußte als der alte Schuppen, benötigte. Mit Hilfe der Mitglieder, die sich nicht nur für den Bau kräftig eingesetzt, sondern auch zum Teil Garantien geleistet haben, war es jedoch möglich, ein geräumiges Bootshaus zu errichten, in dem 50 Boote untergebracht werden können. Vor kurzem fand die Einweihungsfeier des neuen Bootshauses im engsten Vereinsfreizeit statt, die mit einer Ausfahrt nach Süderpforte, wo die Mitglieder noch kurze Zeit in gemühtlicher Stimmung verweilten, ihren Abschluß fand.

* Salzsäure und Natriumsulfat der „Preußen“. Von der Kriminalpolizei wird uns geschrieben: Ein hiesiger Handwerker, der am 7. Juli an der Mondscheinfahrt des Motorclubs „Preußen“ teilgenommen hat, hat am vollkommenen neuer Anzug im Werte von 350 Lit an verschiedenen Stellen mit einer Säure bestrahlt oder begeben war. Der Anzug ist an diesen Stellen flegig geworden und hat größere Löcher erhalten. Auch auf einen Schuh des Geschädigten sind einige Tropfen dieser Säure gefallen, wodurch das Leder vollständig durchgefressen worden ist. Ein Verdacht der Täterschaft besteht bisher nicht. Da es jedoch nicht ausgeschlossen erscheint, daß noch andere Personen, die an dieser Mondscheinfahrt teilgenommen haben, in der gleichen Weise geschädigt worden sind, bittet die Kriminalpolizei diese Personen, sich umgehend bei ihr zu melden und Anzeige zu erstatten.

* Zusammenstoß zwischen Motorrad- und Radfahrer. Gestern nachmittag ereignete sich in der Breiten Straße ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und einem Radfahrer. Glücklicherweise war der Zusammenstoß nicht allzu schwer. Trotzdem erlitt der Radfahrer aber Verletzungen, die seine Ueberführung nach dem Städtischen Krankenhaus erforderlich machten. Der Motorradfahrer ist unverletzt geblieben.

Verkehrsnof auf der Norderhuf

Der Verkehr auf der Norderhuf ist, wie bekannt, zeitweise außerordentlich reger. Die auf ihr befindlichen Anlegestellen der Sandfruchtgrube, der Rehrungsampfer „Kurisches Haff“ und „Memel“ sowie der Motorschiffe „Preußen“ und „Sansestadt Dantz“ bringen das, zwangsläufig bis zu einem gewissen Grade wenigstens, mit sich. Um Vermeidung zu vermeiden, erließ die Städt. Polizei-Verwaltung am 16. April d. Js. eine Verordnung mit Wirkung vom 1. Mai, die das Befahren der Norderhuf am Nachmittag mit Fahrzeugen untersagte. Am 2. Juni wurde dann eine allerdings stets widerrufliche Erleichterung zu dieser Verordnung herausgegeben, die das An- und Abfahren zu den an der Norderhuf anliegenden Dampfern unter der Voraussetzung genehmigte, daß dieses unter größter Rücksichtnahme gegenüber dem Publikum

und unter peinlichster Beobachtung der notwendigen Vorsichtsmaßnahmen geschehe.

Von dieser den Lenkern der Fahrzeuge zur Pflicht gemachten Rücksichtnahme auf das auf der Norderhuf verkehrende Publikum ist aber in letzter Zeit so gut wie nichts mehr zu merken. Nur zu häufig sieht man wie Kraftwagen, Fuhrwerke und Radfahrer ohne auch nur die geringste Vorsicht und Rücksichtnahme walten zu lassen, die Norderhuf entlang, „laufen“. Von dieser sträflichen Rücksichtslosigkeit werden insbesondere die auf die Sandfruchtgrube wartenden Personen betroffen. Man kann ruhig in diesem Falle von einer schweren Gefährdung der Wartenden sprechen, unter denen sich ja zu einem großen Prozentsatz ältere Personen und Kinder befinden, die den in sie hineinfahrenden Fahrzeugen oft nur noch mit knapper Not ausweichen können. Es ist tatsächlich schon vorgekommen, daß Personen von den Kotflügeln der Autos gestreift wurden.

Ein energisches Vorgehen der Polizei gegen diese rücksichtslosen Fahrer wird bedauerlicherweise bisher vermisst. Wenn nicht umgehend eine Besserung dieser unhaltbaren Verkehrsverhältnisse erzielt werden kann, so wird die Verordnung vom 2. Juni wieder aufgehoben werden müssen. X.

Heudekrug 15. Juli

Sitzung der Gemeindevertreter

Am Montag nachmittag fand hier eine Gemeindevertreterversammlung statt. Auf der Tagesordnung standen Wahl einer Wahlkommission für die am 1. August 1930 stattfindende Schöffenauswahl und „Verschiedenes“. In die Wahlkommission, deren Vorsitzender der jeweilige Gemeindevorsteher ist, wurden von Berg sen. und Schlicht, als Stellvertreter Bläsener und Gintaut gewählt. Zum Schriftführer wurde Gemeindevorsteher Warfisch, als Stellvertreter Rechtsanwalt Till ernannt. Wahlberechtigt sind nur die Gemeindevorsteher. Unter „Verschiedenes“ lag eine Anregung vor, den Viehmarkt in Zukunft nach dem Schweinemarkt zu verlegen. Diese Angelegenheit wurde jedoch einstweilen vertagt. Nach einer internen Besprechung wurde die Sitzung geschlossen.

* Königschießen des Schützenvereins Heudekrug. Uns wird geschrieben: Von Sonnabend, den 2. bis Montag, den 4. August findet das diesjährige Königs- und Preischießen des hiesigen Schützenvereins statt. Das Schießen beginnt bereits am Sonnabend, morgens 9 Uhr, und dauert bis 11 Uhr. Nachmittags um 1 1/2 Uhr versammeln sich die

Schützen auf dem Alten Markt, um gemeinsam durch den Ort nach dem Schießstand im Rabenwald zu marschieren. Nachmittags von 2 Uhr ab ist im Rabenwald auch Konzert. Am Sonntag morgen um 8 Uhr ist Wecken und Empfang der auswärtigen Gäste. Vormittags von 7 bis 9 1/2 Uhr findet ein Schießen auf allen Ständen statt. Am Nachmittags um 2 Uhr wird das Schießen fortgesetzt. Sonntag abend um 8 Uhr findet ein Königsball statt. Am Montag, dem 4. August, morgens von 9 bis 12 Uhr, und nachmittags von 2 Uhr ab ist Schießen auf allen Ständen. Der Schützenverein, der bereits über 80 Jahre besteht, bittet die Bürgererschaft, an diesen drei Tagen ihre Häuser entsprechend zu schmücken.

* Fahrraddiebin. Am Sonntag war ein Dieb aus der Umgegend von Heudekrug nach Werden zur Kirche gefahren und hatte auf seinem Wagen ein Damenfahrad stehen gelassen. Als er aus der Kirche kam, war das Rad vom Wagen verschwunden und ihm wurde gesagt, daß vor einigen Minuten eine Frauensperson das Rad vom Wagen genommen hätte und in der Richtung nach Hermannlöhlen fortgefahren sei. Die Augenzeugen des Vorfalls hatten sie gewähren lassen, weil sie glaubten, das Rad wäre ihr Eigentum. Der Dieb fuhr rasch hinterdrein und folgte auch die nur unbeholfen fahrende Diebin ein. Er nahm ihr das Rad ab und verabschiedete der fremden Person eine Tracht Prügel.

Ein Opfer des Schmuggels

An den Folgen von Schußverletzungen gestorben

In einer Nacht bemerkte der Grenzpolizeimeister Prenstus ein Boot, das von der deutschen Seite des Memelstromes in der Richtung auf Groß-Schilleningen herübergerudert wurde. Das Boot lenkte in das wägen Schauditten und Groß-Schilleningen der Memel zuckende Mähchen Szenutte ein, und nun vier der Beamte die im Boot sitzenden Männer an. Diese hatten ihre Schmuggelware, die aus 2500 Zigarren, 50 Liter Aetzer und 50 Liter Brennspiritus bestand, an Land geschafft und ruderten nach dem Anruf des Polizeibeamten eiligst wieder zum Memelstrom und dem deutschen Ufer zu. Der Beamte sandte den Flüchtenden noch einige Schüsse nach, konnte deren Wirkung aber nicht feststellen, weil die Schmuggler bereits auf deutscher Seite angelangt waren. Nummer hat sich herausgestellt, daß der Grenzpolizeibeamte auch getroffen hatte und zwar den Besitzer John Kreiz aus Bruchhöfen (Kreis Tilsit), der schwer verwundet war und an den Folgen dieser Verwundung in Kaufbeimen gestorben ist.

Grundstücksverkäufe im Kreise Heudekrug

Im Monat Juni 1930 sind im Kreise Heudekrug die nachstehend aufgeführten Grundstücksverkäufe getätigt worden: Bläsen: Besitzermittler Marie Kubullis in Zanken an Besitzerelemente Christoph Zumat ein unbebautes Grundstück in Bläsen in Größe von 1,50,86 Dektar für 250 Lit. Bruis-Pakull: Hausbesitzer Julius Kaufmann-Königsberg an Besitzerelemente Martin Uta in Bruis-Pakull, ein unbebautes Grundstück in Bruis-Pakull für 10,500 Lit. Dronkeln: Besitzerelemente Georg Bugenings in Dronkeln an Fräulein Anna Batega in Augskleien ein unbebautes Grundstück in Dronkeln in Größe von ca. 77 Morgen für 12,000 Lit und Markthopel, deren Aufwertungsbeitrag auf ca. 8000 Lit angenommen ist, ferner einen lebenslänglichen Anteil. Endathen: Besitzerelemente Gustav Rudies in Brooklyn an Landwirt Martin Szigles in Pakelischken, Grundstück in Endathen, bebaut, für 2000 Lit, Markthopel und Anteil. Gaidellen: Erben nach dem verstorbenen Besitzer Michel Klügges in Gaidellen an Besitzerelemente Michel Kloppe, verw. Klügges in Gaidellen, Grundstück in Gaidellen, bebaut, für Erbanteile. (Erbauseinanderlegung.) Gaidellen: Besitzerelemente Karl Eichholz-Gaidellen an Landwirt Richard Eichholz-Gaidellen, ein unbebautes Grundstück in Gaidellen für 3200 Lit und Anteil. Besitzer Christoph Schinkus in Gaidellen an Besitzerelemente Lebas, geb. Schinkus-Gaidellen, ein unbebautes Grundstück in Gaidellen in Größe von 1,75,40 Dektar für 4000 Lit und Nießbrauchsrecht. Im Erbwege ist der verstorbenen Besitzerin Anna Schermoffs, geb. Bedari, in Gaidellen gebührige Anteil an dem Grundbesitz der Verstorbenen in Gaidellen, Auvafahren und Tattamtschen auf den Besitzer Michel Schermoffs in Gaidellen als Alleinerbnehmer übergegangen. Heudekrug: Privatklubverein Heudekrug an das Direktorium des Memelgebiets, Memel, ein Hausgrundstück in Heudekrug, Kaufpreis 115,000 Lit. Heudekrug: Im Wege der Erbauseinanderlegung ist der den Friedrich Mertenschen Erben gehörige Grundbesitz in Heudekrug und Trakteden der Witwe Maria Mertens in Sungen übereignet worden. Jagnaten: Besitzerelemente Gustav Enseliet aus Jagnaten an Besitzerelemente Heinrich Kaugallies in Gr. Schilleningen, ein unbebautes Grundstück in Jagnaten in Größe von 3,19,52 Dektar für 8500 Lit und Anteil. Kapallen: Besitzerelemente Johann Lamstat-Kapallen an Fabrikarbeiterin Emma Balbichus von Audienen, ein unbebautes Grundstück in Kapallen für 4800 Lit und Vorbehalt. Mahellen: Besitzerelemente Emil Arnsdager aus Tantschen an Witwe Grete Matkull-Mahellen und Kosmann Michel Warna in Pauten le zur Hälfte ein unbebautes Grundstück in Mahellen in Größe von 7,25,10 Dektar für 11,000 Lit und Vorbehalt. Meellen: Im Wege der Erbauseinanderlegung ist der den Markpreifischen Erben in Meellen gehörige Grundbesitz dem Besitzer Markpreif-Gaidellen überlassen worden. Ueberlassungspreis 10,000 Lit und Anteil. Minge: Besitzer- und Pächterelemente Wilhelm Smeilus in Neu-Angeln an Besitzerelemente Christoph Arnsdager-Gaidellen, Miefengrundstück in Minge für 2000 Lit und Anteil. Einbrücken in diesen Kaufpreis ist auch ein in Neu-Angeln gelegenes Kolonat. Minge: Fischerwirt Martin Labrens in Perwell an Fischerin Johanna Labrens-Gaidellen ein Wiesengrundstück in Minge für Ueberlassungspreis von 2000 Lit und

Anteil. In den Ueberlassungspreis miteinbegriffen ist auch der den Verkäuferern gehörige Grundbesitz in Preil. Neufas-Scheer: Erben nach der verstorbenen Besitzerin Meta Mierwaldt-Neufas-Scheer an Besitzer Ferdinand Mierwaldt-Gaidellen das Nachlassgrundstück in Neufas-Scheer für Erbanteile. (Erbauseinanderlegung.) Petrellen: Besitzer Christoph Brumpreiß in Mahiden an Kaufmannsfräulein Elise Schellenkamp in Sameitkehmen, ein unbebautes Grundstück in Petrellen in Größe von 2,54,80 Dektar für 3750 Lit. Piktaten: Besitzerelemente Robert Heinrich in Piktaten an Besitzerelemente Max Sferat-Gaidellen, ein unbebautes Grundstück in Piktaten für 8000 Lit. Schillwen: Besitzerelemente Walter Trutman in Meißlauken an Besitzerelemente Christoph und Meta Petereit in Schillwen, Grundstück in Schillwen für 4400 Lit. Suwehnen: Frau Grete Vogelschewsky-Heudekrug an die Händlerelemente Johannas Wachs in Neu-Angeln ein unbebautes Grundstück in Suwehnen in Größe von 1,59,60 Dektar für 1500 Lit. Suwehnen: (Suwehnen) Besitzer Friedrich Schaulies-Jändken an Besitzer Erdmann Schaul-Gr. Aughumalmoor ein unbebautes Grundstück in Weppern für 3500 Lit. Szagaturwen: Erben nach den verstorbenen Besitzerelementen Julius Szoloz-Szagaturwen an Besitzerelemente Julius Szoloz-Szagaturwen ein Grundstück in Szagaturwen und an Besitzerelemente Olga Grubert, geb. Szoloz, in Szagaturwen, ein Grundstück in Szagaturwen. (Erbauseinanderlegung.) Szagaturwen: Besitzer Johann Kawohl von Schilleningen an Besitzerelemente Wilhelm Nopens in Szagaturwen, Grundstücke in Szagaturwen und Wirtkieten in Größe von 4,57,10 Dektar für 5000 Lit und Anteil. Szieche: Besitzerelemente Mix Wefuls in Rogalischen an Besitzerelemente Martin Sziflus in Szagaturwen eine ca. 6 Morgen große Wiese in Szieche für 3200 Lit. Dumbelwiese (Szieche): Dolmetscherbersekretär Johann Sannus in Auf an Besitzerelemente David Wifschies-Sziechrandt, Grundstück in Szieche für 5800 Lit. Sziechaitren: Besitzerelemente Jakob Schillales-Sziechaitren an Landwirt Wilhelm Schillales-Gaidellen Grundstück in Sziechaitren und Szieche für 3000 Lit, Markthopel und Anteil. (Ueberlassungsvertrag.) Sziechaitren: Im Wege der Zwangsversteigerung ist ein dem Besitzer Miks Matheokus in Gr. Aughumalmoor gehöriges, in Sziechaitren gelegenes Grundstück auf den Besitzer August Matheokus in Aughumalmoor übergegangen. Neistgehob: 3510 Lit. Tattamtschen: Besitzerin Anna Kronies in Uklöfken an Besitzerelemente Georg Plogkies in Kanterischen, eine Wiese in Tattamtschen in Größe von 2,60,10 Dektar für 9000 Lit. Wilkmeden: Besitzerelemente Heinrich Schmel in Wilkmeden an Studienreferent Dr. Heinrich Schmel in Heudekrug, Grundstück in Wilkmeden, Aughumal, Aukoreiten und Wietullen in Größe von ca. 112 Morgen für 30,000 Lit und Anteil. (Ueberlassungsvertrag.) Wilteten: Besitzer Miks Grinnus aus Wilteten an Frau Erdme Grinnus, geb. Beder-Gaidellen, die ideale Hälfte des Grundstücks Wilteten Bl. 97 in Größe von 1,85,565 Dektar, bebaut, für 1350 Lit und Uebernahme eingetragener Hypothek. Windenburg: Erben nach dem verstorbenen Besitzer Johann Sedelles in Windenburg an Fischerin Miks Sedelles III, Windenburg, Grundstücke in Windenburg und Pokallna. (Erbauseinanderlegungsvertrag.)

Nemelgau

Kreis Nemel

14. Profanis, 15. Juli. [Verschiedenes.] Am Sonnabend fand hier eine Ehrung des Amtsvorstehers a. D. Knobbe durch die hiesige Freiwillige Feuerwehr, deren Vorsitzender er 30 Jahre gewesen ist, statt. Die Wehr versammelte sich vor dem Spritzenhaus und marschierte dann zu der Wohnung des Herrn Knobbe, wo ihm die Auszeichnungsurkunde als Ehrenmitglied der Wehr überreicht wurde. Im Anschluss daran fand im Vereinslokal eine kleine Feier statt.

15. Hermannshöhe, 15. Juli. [Fahrradfabrik.] Am Sonntag wurde dem Besitzer Georg Zarwid aus Hermannshöhe ein Damenfahrrad, das er auf seinem Spazierwagen vor der evangelischen Kirche in Werden unversehrt stehen gelassen hatte, gestohlen. Das Rad trug die Marke „Kiefag“, hatte schwarzen Rahmen und Schutzbleche mit vergoldeten Linien. Die Lenkstange war nach oben gebogen und hatte schwarze Zelluloidgriffe.

Kreis Hendebrugg

14. Auh, 15. Juli. [Strandfest.] Am vergangenen Sonntag veranstaltete der Frauenverein Auh ein Strandfest am Baderstrand des Strombades. Der Strand war mit Vorkengrün, Fahnen und Wimpeln reichlich geschmückt. Schon am Vormittag trafen auswärtige Gäste mit Dampfern und Omnibussen hier ein. Das Fest wurde am Nachmittag um 2 1/2 Uhr mit einem Umzug festlich geschmückter Kinder durch den Ort eröffnet. Als der Zug am Baderstrand eintraf, hatte sich dort schon eine große Volksmenge eingefunden. Um 4 Uhr nachmittags fand eine Kaffeetafel statt. Die verschiedensten Volksbelustigungen sorgten für Unterhaltung und Zerstreuung. Besonders gut fielen sich die verschiedensten schwimmsporlichen Wettkämpfe in den Rahmen der Veranstaltung ein. Im Wettkampfschwimmen für Herren wurde Erster Dommasch-Hendebrugg, der die Strecke von 200 Metern in 3,20 Minuten durchschwamm. Den zweiten Preis erhielt Werner Schulz und den dritten Preis Westphal-Nuß. Beim Damen-Wettkampfschwimmen (50 Meter) errang den ersten Preis Fräulein Lotte Fehlan, den zweiten Fräulein Ursula Witte und den dritten Rosemarie Witte. Beim Wasserballspiel erhielt den Preis der Torwächter der Mannschaft „Weiß“, Horst Laf. Anschließend daran fand ein Wettrennen von sieben Padelbooten statt. Hier erhielten den ersten Preis Antosch-Schwietel und Laf-Nuß, den zweiten Preis Wulsteme-Nuß und Jurgeneit-Schwietel, den dritten Preis Gebrüder Westphal. Auch für Kinder gab es die verschiedensten Wettkämpfe. Nach der Preisverteilung wurde der Tanz mit einer Polonaise am Baderstrand eröffnet. Erst spät abends verließen die auswärtigen Gäste Auh. — Die Gemeindeverwaltung hat den Baderstrand durch Errichtung weiterer Baderbuden ausgebaut. Das Moorbad mit medizinischen Bädern wird in kürzester Frist fertiggestellt sein.

15. Juguaten, 15. Juli. [Viehverladung.] Auf dem hiesigen Bahnhof wurden am Montag 44 Kälber und 5 Schweine aufgetauft und zum Lebendtransport nach Deutschland verladen. Für Kälber wurden 0,65—1,09 Lit, für Doppellender bis 2 Lit und für Schweine 88—92 Cent je Pfund Lebendgewicht gezahlt.

15. Verzißfen, 15. Juli. [Durchgehendes Fuhrwerk.] Der Besitzer Michel Thore war mit der Besttochter Meta Neuböcher aus Bruißen in einem Spazierwagen nach den Rantupper Wiesen gefahren, um dort Heu zu wenden. Auf dem Rückwege wollte ein Fleischermeister mit Thore mitfahren. Als er sein Fahrrad in den Wagen heben wollte, wurden die Pferde plötzlich scheu und gingen durch. Sie rasten mit dem Wagen die Chaussee entlang, bis er gegen einen Steinhaufen schlug und umkippte. Dabei kam Thore unter dem Wagen und erlitt schwere Verletzungen. Die Besttochter war vorher abgesprungen.

Kreis Pogegen

R. Jogaunen, 15. Juli. [Feuer.] Am Sonntagabend wurden die hiesigen Bewohner durch das Feuerhörn aufgeschreckt. Es brannte das Anwesen des Schmiedemeisters Brunat hier selbst. Obgleich die Spritzen der Umgegend alsbald zur Stelle waren, konnte dem Feuer doch kein Einhalt geboten werden, so daß in kurzer Zeit Scheune und Wohnhaus eingestürzt waren. Stall und Schmiede blieben unversehrt.

R. Gilandwirken, 15. Juli. [Seimatkundliches.] Der nordwestliche Teil unseres Dorfes, an der Grenze von Großpellen und Glanden gelegen, führt den Namen Amerika. Im Westen wird er von einem Wege begrenzt, der unfern der Großpeller Schule von der Laugszarger Chaussee abzweigt und, südwärts führend, diese mit der Landstraße Gintschiten-Varuhnen verbindet. Hart am Ostrand dieses Verbindungsweges, etwa 1 Kilometer von der Chaussee entfernt, liegt von Bergen eingeschlossen, ein völlig zirkelrunder Teich; die Rudpele. Er hat einen Umfang von 290 Schritten und trägt auf seiner Oberfläche eine 80 Zentimeter dicke Moosschicht, über welche man ohne Gefahr das andere Ufer erreichen kann. Bei stärkerem Auftreten erfolgt eine wellenförmige Bewegung der gesamten Moosbede. Das Wasser unter ihr soll sehr tief sein. Der Teich gehört dem Besitzer Schimkus, wird aber zum Teil auch von den Väterleuten des Besitzers Born umgeben. Letzterer hat die Aferensicherung angelegt, die dem Teich auf seiner Nordseite einen malerischen Hintergrund verleiht. Die Phantase des Volkes hat um diesen einsam gelegenen Ort zwei Sagen gewoben. So wird erzählt, daß eine litauische Fürstentochter nach einer furchtbaren Niederlage durch den deutschen Orden, als sie sah, daß alles verloren sei, aus Schmerz hier ihren Tod gesucht und gefunden habe. Nach einer anderen Sage soll eine vornehme Fürstentochter, die sich bei Verfolgung eines Wildes auf der Jagd hier verirrt hatte, mit ihrem Rosse in den Teich geraten sein und hier ihr nasses Grab gefunden haben. In beiden Fällen wurde die Ertrunkene lange Zeit betrauert, wovon dann auch der Teich den Namen Rudpele, d. i. Trauerbruch, erhalten habe.

Standesamtliche Nachrichten

Laugszarger (Juni 1930). Aufgeboren: Mitarbeiter Gullav Johann Harber-Uhfulmen mit Weisheitwive Emma Buhdols, geb. Schulz, Kampowitten. — Geschickliche: Arbeiter Max Arthur Franz Kantschall mit Arbeiterin Ida Kirsch-Gut Abenten; Schmitz Max Moritz Manisch-Laugszarger mit Grundbesitzerin Veria Amalie Saurien-Sallalial, Litauen. — Gestorben: Rentienpängerin Adebe Paulat, geb. Markowski, Kalleben, 83 Jahre alt; Arbeiterin Otto Emil Kuraitis, Laugszarger, 2 1/2 Monate alt; Arbeiterin Amalie Stepputtis, geb. Kalkschewski, Alt-Schäden, 75 Jahre alt.

Standesamt der Stadt Nemel

Vom 12. Juli 1930

Aufgeboren: Ofenseker Robert Hermann Erich Dombrowski, mit Martha Wallentowig, ohne Beruf, beide von hier. — Geschickliche: Landespolizeiwachmeister Karl Franz Kallat von hier, mit Annike Pippirs, ohne Beruf, von Auh, Kreis Hendebrugg. — Geboren: Ein Sohn: dem Verneinarbeiter Benzel Schadow von hier. — Gestorben: Rata Kvedarasz, 11 Wochen alt, Bruno Kvedarasz, 11 Wochen alt, Rentienpänger Franz Wurm, 67 Jahre alt, Dorit Grünberger, 7 Tage alt, von hier.

Vom 14. Juli 1930

Geboren: Ein Sohn: dem Friseurmeister Alfred Richard Steppat von hier. — Gestorben: Wilhelmine Holzin, ohne Beruf, 75 Jahre alt, Hertha Becker, 4 Monate alt, Rentierwive Johanne Liphardt, geb. Senfseit, 80 Jahre alt, von hier; Sophie Smilingis, 7 Jahre alt, von Gut Bachmann, Kreis Nemel.

Vom 15. Juli 1930

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Martin Glazaitis von hier. — Eine Tochter: dem Tischler Heinrich Max Timpf von hier. — Eine uneheliche Geburt männlichen Geschlechts. — Gestorben: Kontoristin Elisabeth Leonore Stephan, 21 Jahre alt, von hier.

Barfäden

Ustuna! Säuberlicher! Streue dauernd Gift in meinem Garten. Liemann Barfäden (2470) In 3 Tagen 40% Abtransport! Auskult kostenlos! Sanitas-Depot, Halle a. S. 465H

Öffentlicher Dank!

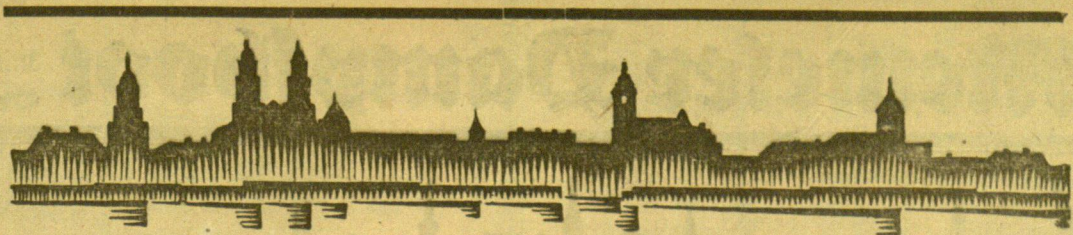
Kostenlos teile ich gern herzlich jedem, d. an Rheumatismus, Gicht, Nervenmigränen leidet mit, wie ich von meinen qualvollen Schmerzen durch ein garantiert unschädliches Mittel (keine Arginine) befreit wurde. Nur wer wie ich die schmerzhaften Schmerzen selbst gefühlt hat, wird begreifen, wenn ich dies öffentlich bekanntgebe. Krankenschwester Therese Bad Reichenhall 357 (Bavern)

Erziehener, selbst.

Landwirt sucht umständehalber von sofort oder später Stellung als 12479 Birkschaffer Angeb. um. A. 67 an die Abfertigungsstelle d. W. Geschäftsstelle Hendebrugg erb.

Anzeigen

in diesem Teil finden die beson dere Beachtung unserer ländlichen Leser



Kaunas, 15. Juli

Bildung von Feuerwehren

Im Innenministerium wird ein Gesetz vorbereitet, nach dem in allen Orten, in denen über 500 Personen wohnen, Feuerwehren eingerichtet werden sollen. Alle 18 bis 50 Jahre alten Männer sollen in der Bekämpfung von Bränden ausgebildet und zu Feuerwehren zusammengeschlossen werden.

h. (Tel.) Freitag. Die an der Wilona g-ve in Kaunas im Hause Nr. 29 wohnhafte 18jährige Eajancianka verübte gestern nachmittags Selbstmord durch Trinken von Essigessenz. Das Motiv zu der Tat ist, wie die eingeleitete Untersuchung ergeben hat, unglückliche Liebe.

* Raguna, 15. Juli. [Betrunkene Brandstifter.] Dieser Tage trafen drei betrunkene, in einem Wagen fahrende Männer ein mit Heu beladenes Fuhrwerk, das von einem Mädchen gelenkt wurde. Die Männer warfen einige brennende Streichhölzer in das trockene Heu, das sofort aufklammte. Nur mit Mühe gelang es hinzukommenden Personen, das Mädchen und das Pferd vor den Flammen zu retten. Die Täter konnten noch am selben Tage verhaftet werden.

h. Schaulen, 15. Juli. In der Arrestzelle der Polizei ist vorgestern der Landstreicher Stajis Steponka, der vor einigen Tagen wegen Bettelns auf der Straße in Polizeigewahrsam genommen wurde, plötzlich gestorben. Zunächst vermutete man, daß der 67jährige Mann einen Selbstmord verübt hätte, jedoch stellte die sofort eingeleitete ärztliche Untersuchung fest, daß er an einem Herzschlag verstorben ist.

h. Heimeln, 14. Juli. (Tel.) [Ein Anwesen durch Feuer vernichtet.] Im Dorfe Jovaitai scherte ein Großfeuer das Anwesen des Landwirts Jankauskas vollständig ein. Der angerichtete Schaden, der gegen Feuer nur mit 900 Lit verichert ist, beträgt 28 000 Lit.

h. Oltia, 15. Juli. [Großfeuer.] In dem in der Nähe gelegenen Dorfe Naizis scherte vorgestern ein Großfeuer das Gehöft des Landwirts Ajana vi Cius ein. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch nicht geklärt. Die Polizei ist jedoch im Besitz verschiedener Anhaltspunkte, die auf eine Brandstiftung schließen lassen. Der angerichtete Sachschaden ist bedeutend, da aus dem brennenden Gebäude fast nichts gerettet werden konnte.

h. Miroslava, 15. Juli. (Tel.) [Durch Feuer vernichtet.] Im Dorfe Mečiumiai vernichtete ein Brand, der in der vergangenen Nacht auf dem Anwesen des Landwirts Olenkis ausgebrochen war, den Stall, die Scheune und ein Schauer. Der gerichtete Schaden (3. War nur mit 900 Lit verichert) beträgt 28 000 Lit.

h. Reidanz, 15. Juli. [Beim Segeln ertrunken.] Auf dem in der Gemeinde Grinkistis gelegenen See wurde ein Segelboot, in dem sich der 39jährige Landwirt Jovauskas befand, plötzlich von einem Sturm erfasst, so daß das Boot auf die Seite umschlug und der Anrührer ins Wasser fiel. Da sich das Boot in der Mitte des Sees befand, konnten die

Bewohner der in der Nähe gelegenen Häuser dem Verunglückten keine Hilfe bringen, da sich kein anderes Boot zur Stelle befand, so daß der junge Mann ertrank.

Neues vom Tage

Das beliebteste Musikinstrument in Frankreich ist, wie eine Umfrage einer französischen Rundfunkzeitung ergeben hat, die Ziehharmonika; erst in ganz weitem Abstande folgen Violine, Cello, Gitarre, Flöte, Waldhorn und Saxophon, während das Klavier für den modernen Musikliebhaber überhaupt nicht mehr zu existieren scheint.

Ein Literaturpreis der Kinder ist in Paris gestiftet worden; eine Jury aus fünf Kindern, die nicht über 14 Jahre alt sein dürfen, wird alljährlich einen Preis von 5000 Francs an den Autor des besten Kinderbuches verleihen.

Als Landstreicher wurde Se. Maj. Sobiet Prinz Gimet Murullah in Nizza aufgegriffen und zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Prinz war einst Attache bei der türkischen Botschaft in Paris und wurde nach der türkischen Revolution seines Amtes entsetzt.

Die Sibewelle, die seit mehreren Tagen den mittleren Westen heimsucht, beginnt nachzulassen. Die Zahl der Todesopfer der Hitze beträgt wahrscheinlich mehrere hundert. In St. Louis allein starben 52 Personen.

Ein gigantisches Nummelzentrum soll New York im Laufe der nächsten drei Jahre an der berühmten fünften Avenue mit einem Aufwand von 250 Millionen Dollars erhalten. Wie es heißt, tritt dieser Plan an die Stelle eines Projektes des jüngeren Rockefeller, der in der fraglichen Gegend ursprünglich ein riesiges neues Opernhaus errichten lassen wollte.



Rabindranath Tagore in Berlin

Indiens großer Dichterphilosoph bei seiner Ankunft in der Reichshauptstadt, wo er zur Vorbereitung einer Ausstellung seiner Gemälde — er hat sich neuerdings auch der Malerei zugewandt — eingetroffen ist. Auf dem Bahnhof wurde er von seinem Neffen (neben ihm) und Mitgliedern der indischen Kolonie empfangen.

Märtyrer der Liebe

Roman von J. Schneider-Förstl

Copyright by Duncker Verlag

58. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Mein Bruder arbeitete seit einem Jahrzehnt an einem großen wissenschaftlichen Werk, das viele Bände umfaßte und infolgedessen den Großteil seiner Tage und Nächte beanspruchte. Kam dann seine junge Frau, ihn aufzufordern, an einem Feste, einem Spaziergang, einem Ausflug teilzunehmen, so hatte er keine Lust und keine Zeit, und sie mußte immer allein ihre Wege gehen.

Einstmal traf ich sie in Tränen, als ich sie besuchten kam.

Sie klagte mir ihren Kummer, und ich machte Egon die bittersten Vorwürfe, daß er ein Egoist sei und mehr Rücksicht auf seine Frau und ihre Jugend nehmen müsse. Es half alles nichts. Es kam, wie es kommen mußte.

Ich war lange ahnungslos, welches Unheil sich über dem Haupte meines Bruders zusammenzog. Gute Freunde, die es ehrlich meinten, machten mich darauf aufmerksam, in welcher offenkundiger Weise der Baron Merken meiner Schwägerin die Kur schmitt. Sie wohnten damals in München und besaßen eine reizende Villa am Starbberger See. Dort war er beinahe täglich Gast und willkommener Gesellschafter, während mein Bruder in der Stadt über seinen Büchern brütete.

Ich tat mein Möglichstes, um die Katastrophe und den furchtbaren Schlag von Egon abzuwenden. Er war ja doch mein Bruder. Zuerst ging ich zu deiner Mutter und beschwor sie, dem Manne, den sie doch aus Liebe geheiratet hatte, das Schreckliche nicht anzutun. Sie gab alles zu. Gelogen hat sie niemals. Aber sie sagte auch, daß sie nicht mehr von Merken lassen würde. Ich bettelte zuerst mit Tränen, dann mit aufgebobenen Händen, und als

sie auf nichts hörte, auf den Knien um das Glück meines Bruders.

„Ich kann nicht,“ war das einzige, das sie mir zur Antwort gab.

Von ihr weg fuhr ich nach München zu ihm und öffnete ihm die Augen.

„Du läst!“ schrie er mich an. „Sie hat alles, was eine vermählte Frau sich wünschen kann. — Und — und sie hat auch das Kind! Schon um des Kleinen willen wird sie mich nicht verlassen. — Nein, nein, sie wird nicht...“

Ich legte erschüttert beide Arme um ihn, denn er begann fassungslos zu weinen.

Wir fuhren dann zusammen nach der Villa am See. Merken war gerade wieder Gast dort, wie immer.

Es kam zu beiderseitigen Vorwürfen und erregten Auftritten zwischen dem Gatten. Mein Bruder wies den Baron aus dem Hause und befahl deiner Mutter, mit ihm nach München zurückzukehren. Sie tat es auch, aber das Paar lebte getrennt. So oft mein Bruder ein Zusammentreffen mit deiner Mutter herbeiführte, bat sie ihn, sie doch freizugeben. Sie wollte auf alles verzichten, wenn sie nur Merkens Frau werden konnte. Endlich wurde Egon müde des Kampfes um sie und willigte in die Scheidung unter der Bedingung, daß der Junge bei ihm blieb.

Es traf sie furchtbar. Den Jungen wollte sie nicht lassen. Um keinen Preis. Aber mein Bruder blieb fest. Auf der anderen Seite drängte der Baron auf eine baldige Verbindung. Sie flatterte wie ein gebeter Vogel zwischen ihrem Kinde und dem Geliebten hin und her. Merkens Wille blieb Sieger.

Ich war dabei, als sie sich von dem Kleinen verabschiedete. Das mit ansehen zu müssen, drückte mir beinahe das Herz ab. Immer wieder lief sie von der Türe zurück zu dem Bettchen, in dem der Junge saß. Immer wieder drückte sie ihn an sich und küßte ihn, und er streckte jedesmal von neuem die Armechen nach ihr aus, als begriffe er, worum

es sich handle und daß sie nun nie wieder kommen würde.

Ich mußte ihr versprechen, sie sofort zu verständigen, wenn ihm etwas sein sollte, und daß ich ihn liebhabte. Und ich sagte nicht nein, obwohl ich sie damals haßte, weil sie meinem Bruder dies Leid antat.

Es kamen viele Briefe von ihr, immer wieder, wie es dem Knaben gehe. Egon beantwortete keinen. Er wurde mit jeder Woche ein größerer Sonderling.

Kaum ein halbes Jahr nach der Scheidung starb er an einer Gehirnkrankung. Ob die Aufregung der Monate vorher mit daran schuld gewesen ist, weiß ich nicht zu sagen. Ich bin des Gläubens, daß jedes Menschen Schicksal und seine Todesart um die Stunde seines Scheitens ihm schon am Mutterherzen vorherbestimmt ist.

Auf dem Sterbebette, nachdem er seinen Gott im Abendmahl empfangen hatte, ließ er mich noch rufen und trug mir auf, seiner Frau zu schreiben, daß er ihr verzeihen habe und ihr als Zeichen seines Vergebens das Kind sende.

Ich selbst sollte es mit seinen Gräßen der Mutter überbringen.

Und nun, nun, Elisabeth, beginnt meine Schuld, an der ich trage bis heute, und immer tragen werde, wenn sie mir auch niemals so groß erschnen ist wie jetzt.

Hans Jörg — sein Vater hatte ihn nie anders als Johannes genannt — war mir in den Wochen des Krankseins meines Bruders so ans Herz gewachsen, daß ich mich nicht mehr von ihm trennen konnte. Anfangs frag er wohl oft nach seiner Mutter. Aber nach Kinderart, er war damals ja kaum vier Jahre, verließte ihr Bild in seinem Herzen, das Erinnern an sie verlor sich immer mehr. Ich besaß seine ganze Liebe. Ich war ihm alles! Kein Wunsch blieb ihm versagt. Er war das herzlichste und bravste Kind, das man sich denken konnte, ohne jede schlechte Eigenschaft, obwohl ich ihn namenlos verhaßte. Meinem Manne

war er ebenso wie mir ins Herz und in die Seele gewachsen. Aber er machte doch hin und wieder, ich sollte des Toten Wunsch erfüllen und den Knaben seiner Mutter bringen und sie bitten. Vielleicht überließ sie ihn doch unsern Händen. Aber ich brach jedesmal in Tränen aus und war so verzweifelt, wenn ich nur an eine Trennung von dem Kinde dachte, daß er nur selten mehr einen Mahnruf an mein Gewissen richtete.

Er kam sogar meinem Wunsche nach, in die Schweiz zu ziehen und das Kind zu adoptieren, damit es seinen Namen erhielt und die Spur immer mehr verwischt wurde.

Ehrenvolle Aufträge riefen ihn bald darauf ins Ausland, und ich folgte dem Gatten freudig. Je weiter ich den Zwischenraum von Mutter und Kind vergrößerte, desto sicherer fühlte ich mich meines Besitzes.

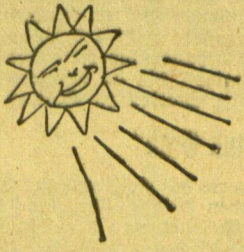
Hans Jörg gedieh an Geist und Körper. Er machte uns unendliche Freude. Nie mehr sprach er von seiner Mutter, seine ganze Liebe gehörte mir. Seine Studien vollendete er mit Auszeichnung. Und da — es war gerade an seinem achtzehnten Geburtstag, erreichte uns nach vieler Irrfahrt ein Telegramm, daß seine Mutter im Sterben liege und um den letzten Liebesdienst flehte, ihr Kind noch einmal sehen zu dürfen.

„Der Junge muß reifen. Um jeden Preis,“ entschied mein Mann.

Und wieder war ich es, die den Wunsch einer Sterbenden nicht hörte. Eine ganze Nacht lag ich in Tränen und kämpfte mit mir selbst. Wenn sie schon im Sterben lag, was half ihr dann noch ein Bild oder ein Wort ihres Sohnes. Mir aber war das ganze Leben zerschmettert. Hans Jörg sah in mir dann nicht mehr seine Mutter. Er würde nicht ein zweites Mal vergessen. Und sie hat ja noch ein Kind, sagte ich immer und immer wieder und betäubte schließlich so mein Gewissen und brachte die Vorwürfe meines Mannes zum Schweigen.

(Fortsetzung folgt)

Kurt Faber:



1001 Abenteuer

Streifzüge in zwei Erdteilen

Copyright by Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen

Romantik der Wolle

Ein seltsamer Fluß

Noch immer weiter ging es flussaufwärts am Darling. Es ist ein seltsamer Fluß von der Art, wie man sie nur in Australien findet. Was wir früher schon vom Murrayriver sagten, das gilt auch vom Darling, nur daß hier die Flußufer noch höher und die Uferbänke mit einem noch zäheren Schlamm besetzt sind. In den langen Monaten der Dürre ist der Darling fast ebenso trocken wie ein südafrikanischer Duramba. Aber wenn vor Einbruch des Winters in Queensland der Regen zu fallen beginnt, dann hat man tausend Meilen weiter unten schon die Höhe der Flußwelle berechnet, Wochen ehe sie fällig ist. Die „Darling dreidreihundert“, die so lange auf dem Trocknen gefesselt haben, machen sich reisefertig und dampfen bei erster Gelegenheit flussaufwärts mit den Frachten für die Stationen.

Nun war es beinahe wieder so weit. Nun wälzte sich das Wasser gelb durch die tiefe Rinne, das Gras stand fukhoch in der Dschungel. Aber eine reine Freude war es darum doch nicht. Wer den Darling nicht versteht, für den ist er ein ärgerliches Ding. Durstig von der langen Fahrt kampiert man am Flußufer unter den Gummibäumen. — Jetzt erst einmal ein Tropfen Wasser! Drunten blüht es ganz aus der Höhe, nur wenige Meter entfernt. Aber wie hinunter kommen? Wo sich festhalten an den steilen Wänden, wo man bei jedem Schritt bis über die Knöchel in dem zähen Schlamm versinkt? Noch heute — nachdem doch schon beinahe ein Jahr darüber hingegangen ist — denke ich mit Aergern zurück an meine verweifelten Bemühungen beim Wassererschöpfen, mühsam balanzierend auf einer Baumwurzel und oftmals den kostbaren Inhalt wieder verschüttend, nachdem er beinahe schon oben war, während Rosinante durstig schnuppernd unter den Bäumen wartete. Unglaublich, was so ein Vieh alles laufen konnte!

Man muß ein gelernter Darlingreisender sein, um die Stellen zu wissen, die ungehinderten Zugang gewähren, ohne mit Seilanzerkünften das Wasser zu balanzieren.

Gelernte Darlingreisende — es gibt deren genug. Hartgeottene „Old timers“, richtige Expeditionsführer, um in der Sprache der deutschen Landstraße zu reden. Mit den ersten Ansiedlern in den neunziger Jahren sind sie zum Fluß gekommen und seither haben sie getreulich den Schwag auf und ab getragen von Station zu Station an seinen Ufern, bis sie grau und endlich weiß geworden sind und nichts mehr an ihnen ordentlich funktionieren will, als die nimmermüden Füße. Die meisten sind schon im Genuß der vom Staate gewährten Altersrente, die freilich pünktlich an jedem ersten die Gurgel hinunter fließt in der nächsten Buchstabe oder in einer von diesen ausfließenden Driftschäften.

Und das bringt mich zwanglos auf ein Thema, von dem ich nur mit Unbehagen spreche:

Zwischen Wellblech

Das Langweiligste, Debeste, Trostloseste auf dieser Erde ist eine Reichstadt im Innern Australiens. Von ihren Reizen habe ich schon an anderer Stelle berichtet, aber schlimmer als jene ist das Buchdörfchen, und über diesem trübt sich die Feder. Schwer zu sagen, was außer dem baren Verdienst einen Menschen veranlassen könnte, dort seine Tage zu verbringen. Denn es ist eine Verbannung zwischen Wellblech, ein befehrtes Capanne. — Vom fernen Sandhügel hält man Ausguck nach der verheißenen Stadt. Nichts ist zu sehen, als graues Land im grellen Sonnenlicht und der Staub über der Steppe. Jrgendwo in der Ferne blüht Wellblech unter staubigen Gummibäumen. Beim Näherkommen sieht man noch mehr Wellblech. Unversehens ist man schon mitten im Ort, auf einer Fläche, die so groß ist, daß man den Platzschwindel bekommt. Jrgendwo steht ein „Store“ mit einer hölzernen Veranda, auf der eine unbewegliche Gestalt, die ganz Hut ist, immer Eista schläft. Jrgendwo flankt langweilig eine Windpumpe. Jrgendwo fangen sich die Sonnenstrahlen in einem Haufen leerer Whiskyflaschen. Vielleicht weht der Wind. Dann klappert es seltsam

in den Gummibäumen, dann wirbeln die gelben Staubwolken, und die leeren Konservendbüchsen tollern durch die einzige breite Gasse. Vielleicht ist es windstill. Dann brüht die Sonne und die Hitze flimmert über dem blinkenden Blech und ringsum ist es so still wie in dem Nirwana, von dem die Buddhisten träumen.

In solcher Umwelt gibt es nur eine rettende Gnade: das Wirtshaus.

Wir binden den müden Gaul an die Veranda unter dem großen Schild, auf dem so einladend „Hotel“ geschrieben steht, und wecken zunächst einmal den Wirt.

„Rum!“

Er bringt uns das Getränk, das wir langsam schlürfen, und das aus guten Gründen, denn es brennt wie Schwefelsäure. Und dann — was soll man denn mit sich anfangen bei solcher Hitze? — Man trinkt noch einen Rum. Ueber dem ist es Abend geworden und eiskalt. Die schwarze „Gin“ macht ein Feuer im Kamin. Langsam versammeln sich darum einige Honoraranten des Ortes. Langsam kommt so etwas wie eine Konversation zustande. Ausnahmsweise bewegt sich das Argument einmal nicht um die Schafe, sondern in höheren Sphären, gentlemanlike.

Auf das Nasenbein kommt's an!

— Morgen würde also Tom mit Gene in Nework bogen. Welch ein Ereignis! Zehn Pfund für Tom! — Aber wieso denn, wo er doch fünf Pfund leichter ist? — Ja, aber die Frau mißt fünfzig Zentimeter im Umfang, er ist gut im Fußwerk und kann was entlasten. — Erinnern Sie sich doch, meine Herren, an den großen Tag, wo Tom Charkey mit Jim Maloney boxte — ah, da hat man's wieder gesehen! Auf das Nasenbein kommt's an, ebenso viel wie auf die Füße. Und dann — Gentlemen — ist doch auch die Kopfhaut bei Tom besonders glänzend. So mit dem Kopf in den Magen —

So ungefähr hört man's im Busch und überall in Australien bei Leuten, die betreibt sind, ihre Konversation einigermaßen auf der Höhe zu halten. Mehr noch als anderswo hat sich hier die moderne Richtung der Abkehr vom Geitigen durchgesetzt. Der beste Boxer ist ihnen auch der vollkommenste Mensch. Niemand fällt es ein, das in Frage zu stellen. Jedes Kind auf der Straße kann die Namen dieser Uebermenschen im Schlaf versagen. Jede Zeitung bringt zehn Seiten Sport für eine halbe Politik. Internationale Vorkämpfe werden einem bis zur Nierenschmerzen erregten Publikum in solch flammenden Ueberschriften verkündet wie jene, die ich eines Tages als Neworker Sonderbericht in einer Sydney-Zeitung las:

„Hallo Tom, says Gene!“

Nun mögen die Götter wissen, wer Tom und wer Gene ist; aber der Australier weiß und würde jeden als eine Unschuld vom Lande ansehen, der seine Unwissenheit auf diesem Gebiete zur Schau stellte.

Alles das ist, wie gesagt, ein unerhöfliches Thema an australischen Kaminen, selbst im hintersten Busch. Aber einmal beginnt es doch leersulaufen, und dann müssen wieder die Schafe zur weiteren Unterhaltung herhalten. Es war das zur Zeit ein trübes Thema, so trüb und freudlos wie das Feuer im Kamin. Dieser hat zweitens, jener dreitausend Schafe verloren. Mit dem gegenwärtigen Stand der Weide läßt es sich nicht immer traurig aus, und selbst wenn der Regen nun käme, was nütze er, wenn man keinen Stock mehr habe für die Weide? Denn so ging es immer in diesem Lande: zuerst habe man Schafe und kein Futter und dann Futter und keine Schafe.

Die Schekjäger

So schleppt sich in der Regel die mühsame Unterhaltung hin, bis dann endlich einmal ein paar Jungens von der Station kommen und Leben in die Bude bringen. Sogleich rundet sich die eiffig-saure Miene des Galgenstricks von einem Galgenstrick zu einem Galgenstrick. „Hallo, Bill! Auch wieder hier? 's ist ein Monat von Sonntagen, seit wir uns nicht mehr gesehen.“ Mit hörbarem Klack fällt Bills Schek auf den Schantisch.

* Gin = Eingeborene Frau.

„Sagt mir, wann ich mich durchgeschossen habe.“

Es sind so einige zwanzig Pfund. Es lohnt die Mühe. Für ein paar glückliche Stunden ist Bill der Held des Tages. Dann geht es zu später Stunde mit einem Hundstritt wieder hinaus aus der Bar und zurück nach der Station in Hemdsärmeln. Es ist auf den ersten Blick fast nicht zu begreifen, wie der aufstakende Busch mit seiner trotz aller Raubheit so gutmütigen, in ihrer Denkart fast beinahe kindlichen Bevölkerung eine solche Gesellschaft von ausgefuchsten Schurken in seinen sogenannten Städten hervorbringen konnte. Wohin man schaut in jenen Plätzen, sieht man die lauernden Galtengesichter einer Menschenrasse, denen die Ueberverteilung der lieben Mitmenschen zur zweiten Natur geworden ist. Man sieht sie beim Gastwirt, beim Krämer, sie verfolgen einen auf der Straße. Für das jämmerliche Unterkommen in einer miserablen Kneipe zahlt man mehr als für ein Staatszimmer im ersten Hotel in Sydney, ein Hut kostet so viel wie ein Anzug in Melbourne. Vor allem aber sind sie Schekjäger, ein Gewerbe, das seinen Mann nährt. Kommt da so ein armer Teufel mit einem fetten Schek von seiner Hütte, wo er vielleicht monatelang außer Stunden und Schafen keine lebende Seele gesehen. Menschenhungrig ist seine Seele, nach Zerstreuung, nach Abwechslung dürftet sein junges Blut. Und da gähnt ihm nun so ein Kaff entgegen mit seinem Wellblech in der grellen Sonne. Niemand kümmert sich um ihn. Einamer selbst als in seiner Hütte steht er auf der Straße. Nur in der Kneipe ist er willkommen.

„Dollo, Jim ...“

Vielleicht ist auch so eine in Melbourne längst schon abgebannte Schönheit da.

Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts, Geschürzten Leibs, geschminkten Angesichts. Man weiß, man sieht's, man kann es greifen. Und dennoch tanzt man wie sie pfeifen.

Monatelang hat man sich geschworen in der Hütte: „Nie wieder!“ Vielleicht wiedersteht man der ersten Versuchung, dann erlöst man der zweiten oder dritten. Es ist eine Springprozeßion von Fall zu Falle, bis man dennoch die Beute der Schekjäger wird.

Doch das sind Geschichten und Tragödien, die viel zu traurig sind, als daß es sich lohne bei ihnen zu verweilen.

Beidhändiger Stumpflinn

Wenn schon nichts Nützliches zu berichten ist von den Buschbüchern, so muß man die „Stationen“ um so mehr anerkennen in ihrer Wichtigkeit. Das muß eine glorreich-abenteuerliche Zeit gewesen sein, damals, als die ersten „Squatters“ mit ihren Tieren zum Darling kamen und die Grenzüüter ihre Schafe in ihrem Kampf vor wilden Tieren und noch wilderen Menschen schützten. Heute ist alles Land, auch hier im Hinterland, eingekauft durch Bäune, die die Schafe besser bewachen, als Menschen es könnten. Die Tage des alten „Boundaryrider“ sind vorüber. Heute ist er, wie in anderen Ländern, ein Schöpfer, dessen Aufgabe, im wesentlichen darin besteht, die Bäune abzureiten und wenn nötig auszubeßern. Zehn Monate im Jahr ist das alles eine ziemlich stumpfsinnige Angelegenheit. Die großen Scherschuppen stehen tot in der Sonne. Die „Stationshände“ machen sich ums Haus herum nützlich, der Lagerverwalter schläft über seinen Schafen, in der „homestead“, dem meist mit einem mühsam bewässerten Garten umgebenen Herrenhaus, sitzt der Squatter, der viel Whisky mit wenig Soda trinkt und seine Frauen und Töchter, die lange Patienzen legen und in den Modedressen blättern oder im „Sydney Bulletin“ lesen.

Dann aber kommt die große Mobilisation. Es wird lebendig in den Telefonen, die zu den Scherhütten führen. Aus allen Paddocks sehen sich die Schafe in Bewegung, ein großes, graues Meer in konzentrischem Aumarisch, der je nach den Weisungen von Hauptquartier bald aufgehoben, bald beschleunigt wird. Zu gleicher Zeit kommt aber auch Leben in das Meer der Arbeiter, die oft in Entfernungen von tausend und mehr Meilen sich aufmachen, um hier die kurze Verdienstmöglichkeit von knapp zwei Monaten mitanzunehmen. Zu Fuß, zu Pferde, mit Autos, Fahrrädern und mit der Eisenbahn krümen sie herbei, ein buntes, zerlumptes, mehr malerisches als reinliches Meer. Welche Menschen!

Ein „Arbeiterparadies“

Im Gegensatz zu dem so überaus lammfrommen modernen Amerikaner sind die Australier durchweg von einem ausgeprägten Unabhängigkeitsinn besetzt, der eng verbunden ist mit einer allgemein verbreiteten leidenschaftlichen Anteilnahme an Dingen der hohen Politik. Nur so ist es möglich gewesen, auf diesem unendlich dünn bevölkerten Raume die gesamte Arbeiterschaft zusammenzuschließen zu einer gemeinsamen Arbeiterunion, die es verstanden hat, auch die politische Macht an sich zu reißen und seit Jahrzehnten das Land mit einem System zu beglücken, das nach außen, namentlich in Fragen des ungläublich hohen Schutzzolls, ganz nationalitätlich ist, während im Innern Methoden angewandt werden, die man nur als hochwissenschaftlich bezeichnen kann. In keinem Lande der Welt sind — auch an den Lebenshaltungskosten gemessen — die Löhne so hoch wie in Australien. Jrgendwo geht es dem Arbeiter so gut — auf dem Papier! So beträgt z. B. der Tariflohn eines Anstreichers in Sydney zur Zeit 110 Mark pro Woche, eines gelernten Zimmermanns 121 Mark pro Woche, und die Maurer verdienen so viel wie sie wollen. Und hoch —

Die Tausende, die da in Melbourne ihr Leben an den Suppen der Heilsarmee fristen, die Zehn-

tausende, die bei Lagerfeuern vor den Farmen umsonst auf Arbeit warten, dürften sich wohl mit dem Bede sagen: „Was nützt mir ein schöner Garten, wenn andere drin spazieren gehen?“ Was müssen die fürlichen Löhne — der anderen, wenn man selbst den Blick über die Landstraße tragen muß, weil nirgendwo Arbeit zu finden ist, und das gerade aus diesem Grunde?

Von allen Seiten waren sie am Murray und Darling zusammengekört in jenem mißvergnügten Winter des Jahres 1908. Matrosen von den aufgelegten Schiffen, Bergleute von den Minen von Broken Hill, Handlungsgeschäften aus Sydney, die offenbar in einer Art Panik die Stadt verlassen hatten und nun ohne Swag, ohne Wille, ohne irgendwelche lässliche Ausrüstung, mit zierlichen Halbshuhen, in lächerlicher Stadtkleidung am Feuer saßen und nicht wußten, was sie mit sich anfangen sollten. Und den anderen ging es nicht viel besser wie diesen „Stadtfräcken“. Keine Arbeit. Wenig Schafe. Kurze Schurzeit. Auch im Busch haben die Gewerkschaften für jede Arbeit einen Mindestlohn festgesetzt in Höhe von etwa vier Pfund pro Woche. Es ist ein fluchwürdiges Verbrechen, schlimmer als das Pferdeteilen, wenn etwa einer sich einfallen ließ, eine Arbeit anzunehmen, die unter diesem Tarif bezahlt wäre. Aber härter noch als das Gebot der Gewerkschaften ist das der Not, und so sah man sie ringsum recht fleißig und willig als „Solonäre“ auf den Farmen arbeiten um ein Tausendgeld von — einem Pfund pro Monat!

Ja, es ist manchmal seltsam bestellt um solche Arbeiterparadiese!

G. M. der Schaffschere

Anders steht es schon mit den Aristokraten unter den Arbeitern im Busch: den Schaffscherern. Schaffscherer sind überall eine eigene Rasse. In aller Herren Länder habe ich sie zu beobachten Gelegenheit gehabt. In Patagonien, in Südafrika, hier in Australien, und beinahe überall kann ich von ihnen sagen, daß sie schwer zu behandelnde Menschen sind. Der Umgang mit Schafen bringt das so mit sich. Und das Bewußtsein der Unentbehrlichkeit. Es ist ein anstrengendes Gewerbe, das eine gewisse Anstrenghaltung verlangt, die man sich bezahlen läßt. Ein einigermassen geübter Scherer erledigt durchschnittlich hundert Schafe pro Tag und erhält dafür eine Bezahlung von zwei Pfund und fünfzehn Schilling, also rund 55 Mark pro Tag. Viele gehen weit über diese Leistung hinaus und erreichen Wochenverdienste bis zu fünfhundert Mark.

Es gibt zwei Sorten von Scherern, die zur Schaffschur pilgern. Die einen kommen per Auto oder Eisenbahn direkt aus der Stadt, geschneidelt und gebügelt, als ob sie zu einem Taueranliegen in der Vorkstadt Paramatta gingen; richtige „swells“, wie man im Busch sagt. Die anderen sind ganz gewöhnliche Wäbdelmänner. Aber Götter sind sie alle, sobald sie Scherer sind. Sobald der „Mob“ zusammengestellt ist, ereignet er sich vom Scherschuppen und wäscht einen Odmann, den „Rey“, als Verbindungsbeamten mit der Farmverwaltung. Dieser tritt dann vor die Tür und ruft es hinaus mit Stentorstimme:

„Any cooks about?“

Etwas von Buschköchen

Vorauß dann eine Schär der seltsamsten Köche oder solcher, die es sein möchten, vor ihm aufsticht, alle mehr oder weniger zerlumpt und verkommen an unzähligen Lagerfeuern, denn es ist lange her seit der letzten Saison. Nach langer Beratung wird endlich ein Glücklich erwählt, der dann einige Wochen oder Monate lang ein Hölleleben führen darf, denn es gibt nichts zutrüben Himmel und Erde, das einen Scherer zufriedenerstellen könnte. Die fastigsten Beefsteaks, die ledertesten „Brownies“ (australisches Wort für Kuchen) machen bei ihm keinen Eindruck. Zehnmal am Tag will er Tee und zwei- oder dreimal Kaffee trinken, zum Frühstück will er „Ham and eggs“, zum Lunch ein Kotelett, zum Nachtessen eine süße Speise haben. Und wie das alles kosten am offenen Feuer?

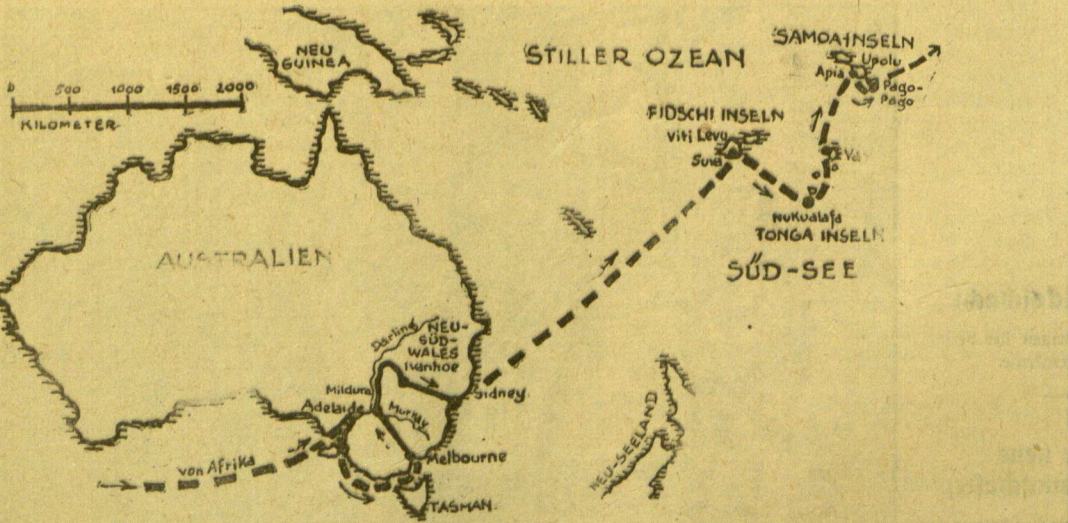
Weit verbreitet in Australien ist die Anekdote von jenem Buschhock, der seine Dienste anbot mit den folgenden köstlichen Worten: „Vom Kochen versteht ich zwar nichts, aber das wenigstens kann ich von mir sagen: einen willigeren und fleißigeren Koch wie mich könnt ihr im ganzen Australien nicht mehr finden.“

Ein anderer — ein Mann wie ein Baum, der seiner Sache sicher war — brachte sein Verhältnis zu der Mannschaf gleich von allem Anfang ins Klare. Bei der ersten Mahlzeit maršierte er mit aufgetrennten Hemdsärmeln in die Hütte und setzte das Essen mit hörbarem Gepolter auf den Tisch: „Hier ist Ihr Essen, Gentlemen, Sie können etwas davon haben, oder was von Koch!“

Die Zahl solcher und ähnlicher Geschichten, die im Busch umgehen, ist Legion. Freilich muß man den Scherern zusehen, daß sie arbeiten. Man muß sie gesehen haben, wie sie sich mit ordentlich knadendem Mühen über Schafe beugen, derweilen die laufende Maschine das unerborene Wellblech wie einen Mantel vom Rücken des Schafes schält, das dann, nach getaner Arbeit, kahl und unmaßstäblich dünn, wie ein Regenbod zum andern Ende des Schuppens hinausströmt. Es ist ein Pandämonium der Arbeit, das sich da abspielt im Halbbunde des Schuppens. Die tausenden Maschinen, die halb-nackten Gestalten, die die Wolle vom Boden auflesen und fortschaffen, das geschäftige Getöse der Sortierer, das Rechnen und Schätzen der Wollepresser im Nebenschuppen.

Leider ist nicht abzuleugnen, daß trotz dieses oben erwähnten gewaltigen Gebrauchs und Verbrauchs von Köchen dennoch in jeder, selbst in der besten Saison alljährlich ein erheblicher Ueberstand

Die bisherigen Fortsetzungen erschienen in Nr. 90, 93, 96, 106, 110, 114, 120, 127, 138 und 152.



In dem vorliegenden Bericht erzählt Kurt Faber weiter von dem Leben im australischen Busch und auf den Schaffarmen

bleibt, eine Reservearmee von Rössen, und solchen, die es sein wollen, die Wochen zuvor voll Hoffnung hinauszuholen, Schuppen zu jagen, wie der Fachausdruck lautet, und nun betreibt um die Feuerfing und auf Gott und die Welt und das Land Australien schimpfen. Weiter flussaufwärts am Darling, in der Gegend zwischen Bourke und Wilcannia, traf ich einen ganzen Trupp, der bei einer Station am Flussufer lagerte. Es war keine erfreulich aussehende Gesellschaft. Graue Köpfe, verwitterte Bärte, zum Teil auch harte Physiognomien, deren Inhabern man es ohne weiteres glauben konnte, daß sie nicht allzu großen Wert darauf legten, in der Nähe der Polizei zu wohnen.

Aber ich war hungrig. Ein angenehmer Duft von gebratenen Fischen und gerösteten Hammelfleuten schwebte um das Lager, und da sie mich freundlich einluden, ließ ich Rosinante laufen und verbrachte hier die Nacht als Koch unter Rössen. Es war eine ganz schöne und für diese Winterzeit ungewöhnlich milde Nacht, in der die Sterne groß durch das Blätterdach der Gummibäume schimmerten. Aber die häßlich verlassene Unterhaltung floß eintönig dahin. Es war auch eine zu traurige Gesellschaft von müden „Old timers“, die selbst der Busch schon abgetaucht und zum alten Eisen geworden hatte. Einer aber fiel mir auf — ja, man machte so seine Bekanntschaften im Busch! — Er war ganz lang und dürr und hatte große, schwarze, mißbildende Augen; ein wiedererstandener Don Quixote. Von diesem hatte ich schon gehört in den Gesprächen der Jungen weiter flussaufwärts. Es war „roaring Peter“, Brüllpeter. Er war schon länger im Busch und mehr noch verwittert von diesem, als irgend ein anderer von den Jungen. Und doch hatte er einmal andere, bessere Zeiten gesehen, glorreiche Zeiten auf seine Art, damals, als er noch Kapitän war auf einem „black bird“, einem jener Südfischweiber, die in vergangenen romantischeren Zeiten mit List und lockenden Versprechungen, oft auch mit roher Gewalt die Kanaken in ihren Inselparadiesen aufgriffen und gegen gutes Kopfgeld nach den Zuderrohrplantagen in Queensland verschifften. Doch das war lang, lang vor der Zeit, da er hier am Feuer saß. Etwas wie er aussah, kam mir doch sein Englisch verdächtig vor, so daß ich ihn geradewegs fragte, ob er nicht etwa doch in der Gegend von Heidelberg oder Karlsruhe zu Hause wäre, was er denn auch zugab und einigem Leugnen.

„Hast du Tabak?“ fragte er mich.
„Nein,“ sagte ich.
„Aber eine Zeitung.“
Die hatte ich. Ich gab ihm ein Blatt aus dem „Sydney Bulletin“, das er sorgfältig glättete. Dann suchte er die letzten verlorenen Tabakkrümel aus seinen zerrissenen Taschen, legte sie auf das Papier und rollte eine Zigarette, Marke „Sydney Bulletin“.

So etwas nennt man eine „Cadie“, eine Buscharkabla.

Als er damit fertig war, legte er sich auf die andere Seite. Das Gespräch verstummte. Bald hörte man nur noch das Knistern des Feuers, das Kruschen der wilden Tauben und das Schreien der Kadadus, die uns in den Schlaf fangen.

Es regnet Geld

Aber noch ehe der Morgen graute, wurde ich unfaßlich aufgeweckt durch etwas, durch ein Naturereignis, an das ich schon gar nicht mehr glauben wollte. Schlaftrunken schaute ich in den grauen Himmel. Der Wind heulte in den Baumkronen. Es trommelte auf den Blättern. Dide Tropfen fielen auf den Boden. — Es regnete wirklich!

Und es hörte auch so bald nicht wieder auf. Drei Tage lang hockten wir in dem Schuppen und lauschten voll Besorgnis auf den Regen, der auf das Wellblechdach trommelte. Es gibt keine steilere Musik für australische Ohren. Denn wenn es einmal wirklich dort regnet, so regnet es Fülle. —

Während dieser Zeit hatte ich Mühe, um Inventar zu machen über meine kommenden Reisepläne. Bisher war Queensland mein Traum gewesen, aber Brüllpeter hatte mich richtig beredet zu einem Absteher nach Osten, in die Richtung der Neu-Englandberge. Dort sei die Gegend lange nicht so abgegrast, und außerdem brauche man sich doch jetzt nicht mehr an den Fluß zu halten, wo es überall Wasser und bald auch Gras für das Pferd gäbe. Sobald es richtig aufgeklärt hatte, zogen wir denn weiter. Ich mit meinem Wagen, er mit seinem schwer bepakteten „Kamel“ (Buschname für Fahrrad).

Eine Schäferhütte

Die Gegend, in die wir nun kamen, ist noch weit dünner besiedelt als die am Darling und die Stationen so weit auseinander, daß man in der Regel ein- bis zweimal dazwischen im Busch oder in Schäferhütten übernachten muß. Die sehr sandigen Wege ermöglichen nur ein langsames Vorwärtstommen und die mit Tamarisken und Salzbüschen besetzte Ebene bietet auch keine erfreuliche Augenweide, wenngleich gerade diese für das Laienauge so spärlich aussehenden Salzbüsche das allerbeste und gegen jede Art von Dürre widerstandsfähigste Viehfutter liefern. Gegen Mittag kamen wir an eine kümmerlich genug aussehende Schäferhütte, die aber Brüllpeter so gut gefiel, daß er sich weigerte,

weiter zu reiten. Denn bei ganzen Tagemärchen — so meinte er — würde man müde werden. — Und warum? Am Rande einer großen Lagune, die der letzte Regen mit schlammigem Wasser gefüllt hatte, machten wir ein Feuer. Das junge Gras, das mit der für Steppenländer so charakteristischen Schnelligkeit auf den ersten Regen hin schon herausgeschossen war, war ein Traktat für Rosinante und so war alles in schönster Ordnung. Die Hütte freilich war eine seltsame Konstruktion aus alten Petroleumlampen und einem Dach aus Gummibaumrinde. Der Schäfer, der sich schon seit Wochen nur mit seinen Hunden und mit dem klappernden Teekessel unterhalten hatte, nahm Rache dafür an uns, indem er uns kundenlang in seiner schlaftrüben Weise über die neueste chronique scandaleuse im Busch unterhielt. Leider war sein Tabak ausgegangen und aus diesem Grunde rauchte er in seiner Pfeife gebröckelte Gummiblätter, die einen Rauch verbreiteten, der fast so scharf und heißend war wie die Klöße, mit denen er seine Gesichtszüge würzte.

So ist das Schäferleben in diesem modernen Australien. Eine beschauliche Verbannung in behaglicher Verzweiflung, zwischen Herde und Hütte.

Schäferhunde

Nebenankt eine Windpumpe über dem Trog, in dem manchmal wirklich Wasser genug für die Schafe ist. Der Tag ist lang in dieser Einsamkeit; aber länger noch sind die Nächte mit den verworrenen Stimmen der Wildnis unter dem sternklaren Himmel. Da sitzt man dann neben der ruhigen Feuerstelle, über der der Billy baumelt, und schaut in die unruhigen Flammen und hält Konversation mit dem tosenden Wasser im Teekessel und mit den Hunden — vor allem mit den Hunden. Zumeist sind es deutsche Schäferhunde, aber seit dem Kriege beliebt man sie „Alsacians“ zu nennen. Kein Tier gibt es auf dieser Erde, das so viel Klagen über sich ergehen lassen muß wie ein Schäferhund. Der ist kein rechter Buschmann, der nicht ein halbes Duzend davon auf Lager hat. Und doch hätten sie es nicht nötig, denn auch die Wahrheit bietet Stoff genug zu erstaunlichen Berichten. War da einmal ein Sundowner, der sich seine Hunde zum Schafefangen abgerichtet hatte und damit ehren angehenken wenn auch ungeeigneten Unterhalt verdiente. Das ging, so lange es gehen konnte, bis der Herr eines Tages in Nummer Sicher sah, worauf dann die treuen Hunde noch fortgesetzt an jedem Tage eine Schafherde in den Gefängnishof trieben, bis man sie endlich totschoss.

„Brüllpeter“ erzählt eine Geschichte

Auch am nächsten Tage nahmen wir uns Zeit auf unserer Wanderung und mußten noch einmal im Busch übernachten, ehe wir die Station erreichten. Es war eine böse, bitter kalte Nacht mit eisigem Wind, der ab und zu die Regenmacher vor sich hertrieb.

Trotz des gewaltigen Feuers vermochte ich nicht warm zu werden. Aber Brüllpeter legte sich flach auf den nassen Boden, deckte sich zu mit seiner dünnen Baumwolldecke, die die Funken von unzähligen Lagerfeuern schon wie ein Sieb durchlöchert hatten, und schlief gleich ein. Gegen Mitternacht wurde er wieder munter, zündete sich eine Zigarette an und begann in aller Ausführlichkeit von seinen Erlebnissen zu erzählen. — Wie er mit dem Großfürsten Nikolajewitsch auf Reisen war, wie er in Monte Carlo seine letzten hunderttausend Francs verpielte und wie er in Konstantinopel mit dem Großwesir dinierte. Mir wurde ein wenig unheimlich zumute bei solchen Berichten. Ueber das Feuer hinweg sah ich sein verwitertes Gesicht und die wilden Haare. Dieser Brüllpeter fing an, mich nervös zu machen. Ich sann auf Mittel und Wege, wie ich ihn mit Abstand wieder loswerden könnte. Aber als der Morgen graute, war er verschwunden, mit ihm aber noch etwas anderes, und das brachte mein Abenteurer im Busch zu einem vorzeitigen Ende. —

Rosinante ist fort

Nein, ich will nicht die Götter anklagen wegen meines Mißgeschicks. Es war ganz meine Schuld. Denn hatten mich nicht unterwegs schon alle Kenner gewarnt und mir geraten, ich solle mir eine Glode kaufen und dazu ein paar Spanner für die Vorderhufe? Nun war es zu spät. Rosinante war fort. Weit und breit war keine Spur von ihr zu sehen. Und wie sie nun finden in einem mit diesem Busch überfüllten Paddock von 20000 Hektar? Anfangs dachte ich, daß vielleicht Brüllpeter auch hier den Schavenhändler gespielt hätte, aber den Gedanken gab ich bald auf. Die Spur seines Fahrrades war deutlich zu verfolgen in dem aufgeweichten Boden. Der alte Klepper wäre ihm nur Ballast gewesen. Wir aber war er A und D im Busch, denn wer sonst sollte mir meine Karre wieder herausfahren? Ratlos schaute ich vor mich hin. Das Weinen war mir näher als das Lachen. Und der Himmel selbst fing an zu weinen über das Mißgeschick. In Strömen kam der Regen herunter auf die graue Fläche des verlöschten Feuers. Zitternd vor Frost ließ ich kundenlang im Busch umher und folgte den Pferdespuren, die sich immer wieder verwirrten. Denn die Pferde gehen manchmal wunderliche Wege, und es ist nicht jeder ein Lederstrumpf, ein

Winnetou, Old Shatterhand und noch viel weniger ein Sherlock Holmes.

Berirrt im Busch

Eine australische Schaffarm mißt nicht mit Maßstab europäischer Entfernungen. Das dazu gehörige Gelände wird durch Drahtzäune aufgeteilt in mächtige „Paddocks“, von denen jede einen Flächeninhalt hat von einigen 15—20000 Hektar. Und wie sich nun zurechtfinden in solchem wegs- und steigolien Stück Wildnis mit den Büschen, die sich überall gleichen, wie die Wege in einem Irrgarten, in dem die Spuren von Mensch und Tier wirr durcheinanderlaufen und es zumeist nur ein einziges Wasserloch gibt, das obendrein noch oft vertrocknet ist?

Da der Boden feucht war vom Regen und mein Pferd beschulte Hufe hatte, was sonst nur sehr selten der Fall ist bei Buschpferden, gelang es sogar meiner Unfähigkeit in den Buschmannskünften, die Spur zu verfolgen, die in schnurgerader Richtung Gott weiß wohin führte. Stundenlang war ich ihr gefolgt und noch immer wollte das kein Ende nehmen. Ganz erschöpft stand ich still. Der Tag begann sich schon zu neigen. Es fing wieder an zu regnen. Ueberall hörte man das Kruckeln der Bildtauben. Ganz in der Nähe heulte ein Dingo. Einen Augenblick wollte ich nachdenken. Ich kam mir lächerlich vor in dieser Lage. Ein häßliches Angestrichel ließ mir kalt den Rücken hinunter. — Was tun? Hier liegen bleiben in dem Regenweiser? Weitergehen — wohin? Mechanisch tappte ich wieder vorwärts hinter den Pferdespuren. Da stand ich plötzlich vor einer Telegraphenstange, die ich vor Freude beinahe umarmt hätte. Vor mir lag die große, breite Straße, die nach Wilcannia führt. Nun wollte ich keinen Schritt mehr weitergehen. Rosinante hatte ich abgelenkt mit einem Fuch und einem Steinwurf. Das ganze Pferdegeschick war mir verleidet. Hier am Straßenrande wollte ich warten auf irgendein Fahrzeug, das mich mitnehmen konnte nach einem von Menschen bewohnten Platz, wo man sich die weiteren Schritte in Ruhe überlegen konnte. Ich brauchte nicht lange zu warten, denn schon nach einer Stunde tauchte ein Auto auf; der Wagen eines Händlers — er ging, wie ich später erfuhr, unter dem Namen „Kaufmännischer Joe“ —, der mich bereitwillig mitzunehmen versprach.

Aber Versprechungen sind billig, auch im Busch. Wir waren noch nicht fünf englische Meilen weit gekommen, da muckte der Motor. Gleich darauf blieb er vollends stehen, und das war ihm nicht zu verdenken, denn es war kein Tropfen Benzin mehr im Auto. Um das Unglück voll zu machen, war auch der Wasservorrat zu Ende. Den letzten Tropfen hatte der gestrige Kühler verschlungen. Da saßen wir nun, eine traurige, mißmutige Gesellschaft unglücklicher Reisender, neben dem hungrigen Benzinrohr. Ein wenig tröstete mich die Bemerkung, daß ich nicht allein der Dumme war. Daß so etwas auch alten Buschleuten passieren konnte. Aber es war ein schmacher Trost. Glücklicherweise hatten wir in unserer Gedankenlosigkeit nicht auch noch die Streichhölzer vergessen. So machten wir ein mächtiges Feuer, um das wir freudlos saßen, während die Raben in den Bäumen krächzten. Louis Joe erging sich in düsteren Prothesungen über unsere Ausflüchte. — Ja, das könne man nie sagen bei australischen Straßen! Jeden Augenblick mag ein Auto auftauchen. Vielleicht dauere es aber acht Tage, bis wieder eins komme.

Ueber meine Aussichten betreffs Wiedererlangung des Pferdes sprach er sich recht pessimistisch aus. Da habe ich mir ein schönes Unglücksvieh aufgehängt lassen. Das sei nämlich ein „Springer“, der über die Zäune wegsteht. Richtig sei er schon in einem anderen Paddock und wer da nicht ein richtiger Buschmann sei — und daß ich das nicht wäre, könne man mir ja auf Meilen ansehen —, der könne es nunmehr so wenig finden wie eine verlorene Nadel in einem Heupelcher.

Ich mußte lachen.
Rosinante!
Aber Louis Joe blieb bei seiner Meinung. Die Zahlen, das seien eben die Schlimmsten. Mit den Menschen sei es ja auch nicht anders.

Ich verkaufe meine Karre

Ueber solchen Gesprächen war die Nacht herumgegangen und der erliche Strahl des hereinbrechenden Morgens begrüßte das Postauto, das von Bourke her kam und uns nun mit Benzin versorgte. Vor wenigen Minuten erst waren sie an meiner Karre vorbeigekommen, die kaum eine halbe englische Meile entfernt neben der Straße lag. Sie hatten sich die Sache angesehen und einer von den Passagieren war nicht abgeneigt, mir den ganzen Plunder abzukaufen, so wie er da stand.

„Wie Pfund?“ meinte er.
„Gut,“ sagte ich.
„Und auch die Aussicht auf das Pferd, wenn ich es finde?“
„Auch das.“
Zug um Zug händigte er mir den Mammon aus. Aus war es mit der Karre, aus mit den großen Buschreifen, aus mit der Milchmädchenrechnung der Ramingenpelle, die ich mir damit zu erobern gedachte. — „Adieu veau, vache, cochon, poulet.“ Mit den vier Pfund marschierte ich zurück zu meinem Kamp,

holte meinen Swag, nahm den Billy und marschierte weiter zum nächsten Regierungslager, ohne mich noch einmal umzusehen, denn nach den gemachten Erfahrungen konnte ich es nicht über mich bringen, noch einmal eine Nacht auf dem verfluchten Plage zuzubringen.

Der Weg war weit und schwer. Das ungewohnte Bündel drückte auf den Rücken. Es wurde Nacht und ich tappte immer noch weiter auf der breiten Straße, auf die ab und zu der Mond ein weißes Licht zwischen zerrissenen Wolken durchwarf. — Wie lang war diese Straße! Jetzt erst bekam ich einen Begriff von dem bedauerlichen Abgabenselbst der armen „Swaggies“, die da jahrzehntelang ihr Bündel ruhelos von Station zu Station schleppen.

„Des Herdenmanns Grab“

Zwei Tage dauerte die Reise auf der Straße, die tot und ausgestorben dalag. Nur einmal traf ich unterwegs einen Kollegen von der Landstraße, der in entgegengesetzter Richtung tippte — einen von jenen ohblonden Vorhitzern, die im Busch alle unter dem Kriegsnamen „Sandy“ gehen. Wir setzten uns in den Busch am Straßenrand und hatten eine kleine Unterhaltung.

„Hier haben wir ihn begraben,“ sagte Sandy, während er seine Pfeife stopfte. „Armer Gänger! Er war ein guter Junge, und abgesehen vom Whiskytrinken hat's ihm keiner gleichgetan. Aber einmal hat er es doch zu oft getrieben, und der Busch erwücht schließlich auch den besten Buschmann, meist gerade dann, wenn er anfängt, nicht mehr daran zu glauben. Eine Ein folgte seinen Spuren. Irrendwo fand sie seinen Hof, ein Stück Wegs weiter seinen Swag und schließlich Gänger selbst neben seinem verhungerten Hunde und dem Fahrrad, das er in einem Baum aufgehängt hatte. Denn so geht es bei weitem. Eine Schraube ist immer irgendwo los bei jedem von den Jungen — denn wie sonst kämen sie in den Busch? — Aber wenn einer so drei Tage lang kein Wasser mehr gesehen hat, dann fängt er an, Schlangen zu sehen am hellen Tage, und die Polizei hat nachher die Arbeit, ihn zu verhängen unter einem Gummibaum. Der Busch hat ihn umgebracht. So geht es meistens mit den Jungen.“

Langsam und trocken hatte Sandy das erzählt, mit nachlässiger Stimme, wie einer, der davon berichtet, daß es gestern geregnet hat oder daß die Wölle um einen Penny pro Pfund hinaufgegangen ist. Die Pfeife war endlich in Gang, und er redete von etwas anderem. Ich aber war zu neu im Busch, um die grauliche Geschichte so schnell zu ver-dauen.

„An des Gummibaums Schatten, des Gummibaums Schatten“

„Ist des Herdenmanns Grab.“

Am jenem Abend schlief ich voller Durstqualen an einem leeren Wasserloch. Aber die Unruhe trieb mich schon um Mitternacht wieder auf den Weg und gegen Morgen — es schien mir der kälteste in meinem Leben — erreichte ich das bewusste „Tank“, mit welchem Namen man in Australien die von der Regierung angelegten Wasserreservoirs bezeichnet. Es stand dort ein ganz schönes Haus, in dem vor kurzem noch ein Postmeister residiert hatte. Ein richtiger Kochherd stand neben dem Kamin. Aber in der weiten Runde war kein Brennholz zu sehen. So tat ich, was offenbar schon andere vor mir getan hatten an diesem Plage: ich rih noch ein Stück von der Veranda ab, und als das nicht genigte, machte ich Feuerholz aus der Bank vor der Tür. Das war nicht eben „law abiding“. Mea maxima culpa! Ich muß mich bekennen zu diesem Vandalentum, aber wer noch nie im kalten Morgengrauen in einer Buschhütte saß, der werfe nach mir mit Steinen. Nachdem das Feuer ordentlich im Gang war, machte ich mir ein Bett auf dem Schreibtisch zurecht, und so war es eigentlich ganz gemütlich, trotzdem die Krähen wie heissen am Dache rittelten und die Geier ein häßliches Geschrei erhoben um ein totes Känguruh, das im Hofe lag.

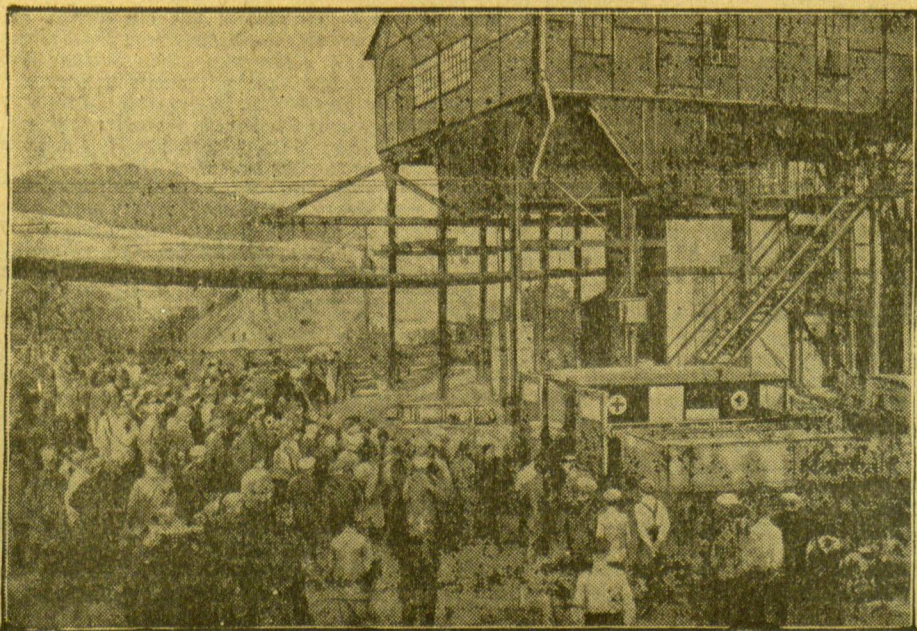
Weiter auf einem Wollkarren

Gegen Mittag kam dann eine Wollkarre vorbei, deren Fuhrmann versprach, mich mitzunehmen bis zur nächsten Eisenbahnstation. Erst nach Dunkelwerden fuhr er weiter. Zehnminütig, und ich hoch oben auf dem höchsten Wollballen. Die Nacht war kalt, aber wunderbar frisch und klar. Ringsum waren die hellen Sterne und vor mir die vielen nickenden Pferdeköpfe. Da erlebte ich im Geiste noch einmal alles, was ich hier gesehen hatte im Busch und ich war dankbar für das, was ich erleben durfte. In der Hütte hatte ich eine schmutzige, abgegriffene Ausgabe der „Seven Seas“ gefunden, und da ich nach so langer Zeit einen Hunger nach Druckerwürde hatte, studierte ich die Gedächtnis beim matten Lichte der Sterne. — Ja, da stand es wohl, was es am besten ausdrückte für mich um alle die, die mir Weggenossen waren in diesen Wochen:

„Yes, a health to ourselves ere we scatter,
For te steamer wont wait fo the train,
and the legion that never was listed,
Goes back into quarters again!
Regards!
Goes back and canvas again.
Here's now!
The swag and the billy again.“

(Weitere Artikel folgen.)

Immer noch Bergungsarbeiten in Hausdorf



Links:
Am Unglückschacht

warten die Angehörigen der verunglückten Bergleute.

Rechts:
Immer neue Rettungsmannschaften

müssen einfahren, um in schwerer gefährlicher Arbeit die Leichen ihrer toten Kameraden zu bergen.

